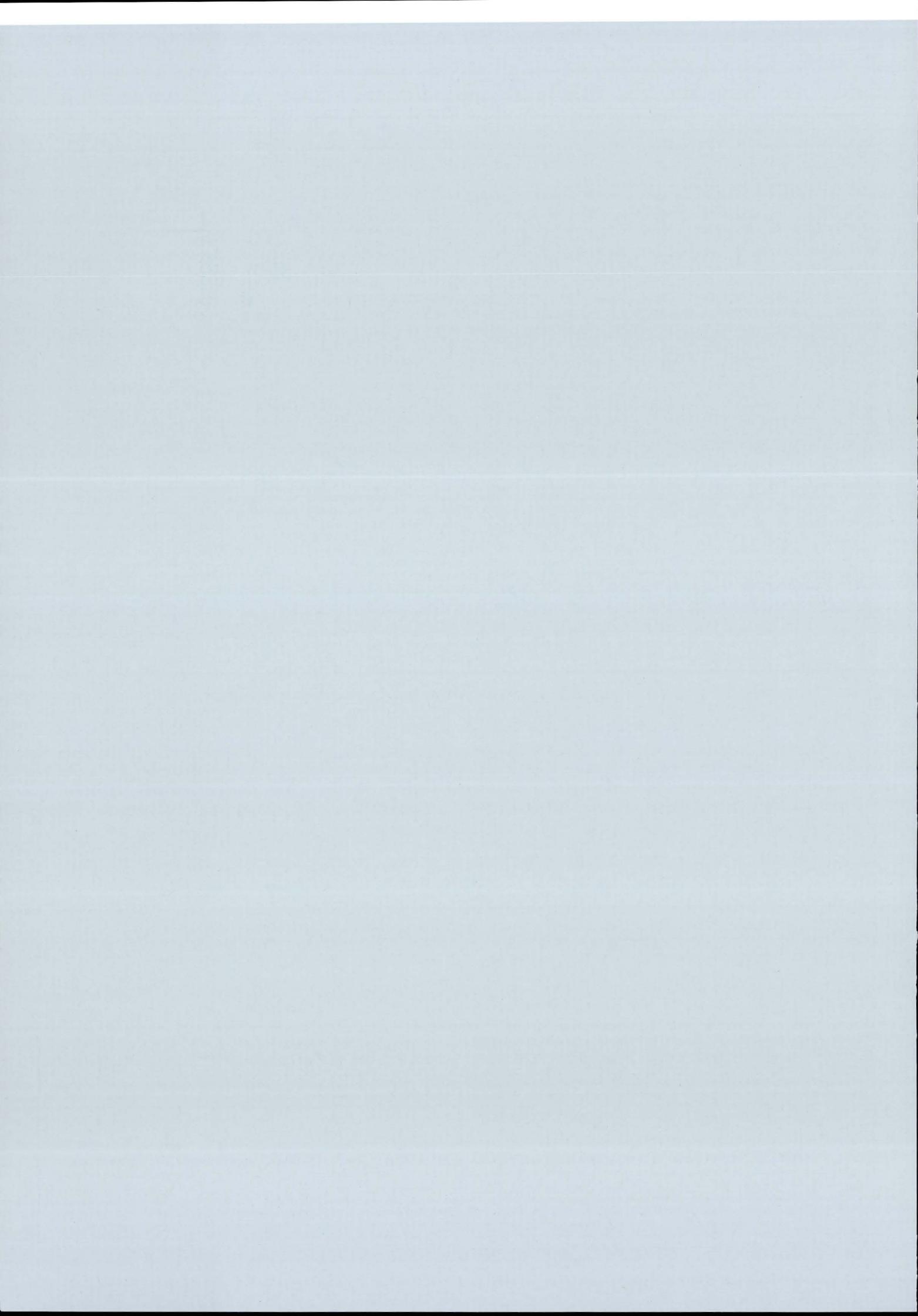


Tiroler Chronist



Nummer 48, September 1992



Inhalt

In eigener Sache	2
Veranstaltungen und Bildungsangebote	2
Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Tirol für Emmerich Pittl <i>Hans Oberthanner</i>	4
Unsere neuen Bezirksverantwortlichen: Lois Ebner, Hans Andreatta, Eduard Rauth, Sieghard Matuella	6
Johann Christian Zangerl <i>Josef Walser</i>	9
Kirchenbücher als heimatgeschichtliche Quelle <i>Franz Fliri</i>	12
Bibliothekswesen <i>Roland Zwirger und Franz Berger</i>	15
90 Jahre Kirchweihe <i>Frieda Baldini, Mariadl Innerhofer und Frieda Mutschlechner</i>	19
Olt-Graunr Gschichtn von Elsa Patscheider Bernhart <i>Paul Rösch</i>	21
Ein Bezirkschronist berichtet aus der Praxis <i>Fritz Kirchmair</i>	24
2. Internationaler Kongreß über Erwachsenenbildung auf dem Lande	26
Rezensionen	27
Das besondere Bild	35

Impressum:

Der "Tiroler Chronist" ist eine vierteljährlich erscheinende Fachzeitschrift von und für Chronisten und Betreuer von Heimatmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.
Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk, Innsbruck.

Schriftleitung: Sebastian Hölzl.

Redaktion: Benedikt Erhard, Gabriele Brandstätter.

Verwaltung: Tiroler Kulturwerk, Michael-Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck.

Tiroler Landesinstitut, Geschäftsstelle Bozen, Schlernstraße 1, 39100 Bozen.

Gefördert vom Land Tirol, Kulturabteilung und der Südtiroler Landesregierung,
Abteilung für Unterricht und Kultur für die deutsche und ladinische Volksgruppe

In eigener Sache

Ohne „Vereinsmeierei“ betreiben zu wollen, ist es doch notwendig und sinnvoll, auf einem Blick alle Termine auf Landes- und Bezirksebene für Nord- und Südtirol zusammenzufassen, allfällige personelle Veränderungen mitzuteilen, die neuen Funktionäre vorzustellen und über unsere Arbeit zu berichten. Dazu dient der Bereich „In eigener Sache“.

Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein, daß das neue Redaktionsteam bemüht ist, auf Wünsche und Anregungen „altgedienter“ Ortschronisten einzugehen und unsere Fachzeitschrift noch stärker als Bindeglied von und für Chronisten einzusetzen. So ist daran gedacht, die „Chronisten-Werkstatt“ wieder aufleben zu lassen und anhand konkreter (schriftlicher, mündlicher oder telefonischer) Anfragen an Fachleute bzw. erfahrene Chronisten aktuelle Themen zu erörtern.

Auch bei den Rezensionen sind wir um eine fachgerechte Auswahl bemüht. Deshalb bitten wir Sie, uns dabei mit Vorschlägen, Ideen, Hinweisen oder einer Buchbespre-

chung (2 Manuskriptseiten) zu helfen. Unser Ziel ist eine ausführlichere, interessante, objektive und für alle hilfreiche Abhandlung eines neu erschienenen Werkes. Diese wird durch die vorübergehende Zurverfügungstellung des Buches (Titelbild), sowie bei Computerausdrucken der Diskette, unterstützt. Beides wird nach Druck sofort wieder retourniert.

Es kommt daher auf Ihre, Ihre und Ihre Mitarbeit an, seien es Anregungen, Erfahrungen, Wünsche oder Fragen, um dem Heft die notwendige Resonanz zu verschaffen. Auch Leserbriefe sind eine Form der Zusammenarbeit, die eine Fachzeitschrift aktueller und lebendiger werden lassen. Richten Sie Ihre Beiträge, Anrufe, Anfragen, Anregungen, Vorschläge und auch Kritik an die Geschäftsstelle in Innsbruck, z. H. Gabriele Brandstätter, Tiroler Kulturwerk, Michael-Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck, Tel. 0512/581465 oder an die Geschäftsstelle in Bozen, z. H. Paul Rösch, Tiroler Landesinstitut, Schlernstraße 1, 39100 Bozen, Tel. 0471/971904. (S.H.)

Veranstaltungen und Bildungsangebote für Chronisten und Interessierte - Herbst 1992

Bundesland Tirol:

3./4. Oktober 1992: Chronistentag des Bezirkes Lienz

8./9./10. Oktober 1992: Klischees im Tiroler „Geschichtsbewußtsein“

Im Zeughaus Innsbruck, Zeughausgasse 1, veranstaltet der Tiroler Geschichtsverein ein Symposium. Dazu sind alle Chronisten herzlich eingeladen. Bitte merken Sie sich die für Sie interessanten Programmpunkte vor:

Donnerstag, 8. Oktober 1992:

17.00 Uhr: Eröffnung des Symposiums

18.00 Uhr: Werner Köfler – Die Klischees und ihre Macher

Freitag, 9. Oktober 1992:

9.00 Uhr: Seebastian Hölzl, Der Freiheitsbrief von 1342

9.45 Uhr: Rudolf Palme – Kaiser Maximilian I.

10.30 Uhr: Christoph von Hartungen – Michael Gaismair

11.30 Uhr: Meinrad Pizzinini – Die Tiroler Nation und das „Heilige Land Tirol“

12.15 Uhr: Günther Pallaver – Caesare Battisti

15.00 Uhr: Manfred Rauchensteiner, Wien – Der Erste Weltkrieg

15.45 Uhr: Hermann Kuprian – Trentino und der Volksbund

16.45 Uhr: Alexander Langer – „Ein Tirol“

17.30 Uhr: Anton Pelinka – Demokratie in Tirol

Samstag, 10. Oktober 1992:

9.00 Uhr: Hansjörg Kucera, Bozen – Klischeebilder in den Medien

9.45 Uhr: Gretl Köfler – Tiroler Schützen

10.30 Uhr: Hans Haid – Tiroler Fremdenverkehr

11.30 Uhr: Sigurd Scheichl – Andreas Hofer

16. Oktober 1992: „Stadtarchiv Hall“

Treffpunkt: 15.00 Uhr, Oberer Stadtplatz vor dem Rathaus

Archivar Dr. Heinz Moser führt persönlich durch das größte und bedeutendste Stadtarchiv des Bundeslandes Tirol.

Auskünfte: Tiroler Kulturwerk, Michael-Gaismair-Str. 1, Tel.: 0512/581465

17. Oktober 1992: Chronistentag des Bezirkes Imst in Obsteig

22. Oktober 1992: Chronistentag des Bezirkes Kufstein in Brixlegg

23. Oktober 1992: Chronistentag des Bezirkes Reutte in Ehrwald



*Kufstein, Wasserbastei; Beschädigte Glasplatte (ca. 1912) aus dem
Archiv Landesbilddokumentation*

28./29. November 1992: „Umgang mit alten Fotos“, mit Frau Dipl.-Ing. Marjen Schmidt von der Deutschen Gesellschaft für Fotografie. Von Archiven im In- und Ausland und von den Forschungseinrichtungen zu Fotokonservierung wird die Expertin Frau Dipl.-Ing. Schmidt als die „Nummer 1“ in Mitteleuropa bezeichnet. Programmpunkte dieses Wochenendseminars sind der Umgang mit historischen Fotografien und Archivierung, sowie Identifizierung von fotografischen Techniken, fotografische Techniken, Positive und Druckverfahren. Zielpublikum sind Personen aus dem Chronik- und Archivwesen. Beschränkte Teilnehmerzahl. Bitte um frühzeitige Anmeldung.

Nähere Auskünfte und Anmeldung: Landesbilddokumentation Tirol, Sillgasse 8, 6020 Innsbruck, Tel.: 0512/576377-506.

Gemeinsame Veranstaltungen des Tiroler Landesinstituts mit kulturellen Organisationen in Südtirol:

17. Oktober 1992: Kolpinghaus, Bozen, 15.00 Uhr, „Arbeitsgruppe für Regionalgeschichte“ (ARG).

„Für eine neue Dorfgeschichte“, mit Dr. Christoph Hartungen und Dr. Othmar Kiem.

Dorfbücher sind in letzter Zeit sehr in Mode, allerdings sind dabei oft weniger der Inhalt als vielmehr Umfang und Gewicht von Bedeutung. In diesem Seminar werden neue Ansätze für die Dorfgeschichtsschreibung aufgezeigt. Diese orientiert sich grundsätzlich an der modernen Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung und stellt dabei den Menschen anstelle von Institutionen und Vereinen in den Mittelpunkt. Überdies werden bei diesem Seminar auch einige Dorfbücher kritisch unter die Lupe genommen.

Auskünfte: Tiroler Landesinstitut, Schlernstraße 1, 39100 Bozen, Tel.: 0471/971904.

25. Oktober 1992: Haus der Familie, Lichtenstern am Ritten.

„Möglichkeiten der Anwendung des Dialekts“, mit Dr. Birgit Alber (Meran) und Dr. Franz Lanthaler (Meran). In diesem Seminar werden Hilfen zur Transkription des Dialekts angeboten, die Tiroler Dialektlandschaft dargestellt und die vielfältigen Blickwinkel aufgezeigt, von denen aus der Dialekt beobachtet und untersucht werden kann.

Auskünfte: Haus der Familie, Lichtenstern, 39059 Oberbozen/Ritten, Tel.: 0471/345172.

14. November 1992 und zwei weitere noch festzulegende Samstag-Nachmittage, Schloß Goldrain.

„Praktischer Umgang mit alten Schriften“, mit Dr. Gerd-Klaus Pinggera.

Auskünfte: Bildungshaus Schloß Goldrain, Vinschgau, 39020 Goldrain, Tel.: 0473/72433.

20./21. November 1992: Bildungshaus St. Michael, Matrei/Brenner.

„Schulgeschichte vor Ort“.

Dieses Seminar wird von den beiden Pädagogischen Instituten von Bozen und Innsbruck organisiert und ist für aktive Lehrer gedacht, die als Chronisten tätig sind.

Auskünfte: Pädagogische Institute von Bozen und Innsbruck.

21. November, 19. Dezember 1992, 16. Jänner und 13. Feber 1993: Gemeindearchiv Schlanders, jeweils am Samstag Nachmittag von 15.00 bis 18.00 Uhr.

„Der Podestà kommt!“, mit Dr. Othmar Kiem.

Ein Seminar zur Zeitgeschichte und zur Archivarbeit. Anhand der Akten des Schlanderser Gemeindearchives

wird das erste Amtsjahr des Podestà untersucht. Dabei werden vor allem die Reaktion der Bevölkerung und die Auswirkungen der Einsetzung des Podestà auf den Alltag der Dorfbewohner ermittelt. Die Teilnehmer können anhand dieses konkreten Beispiels Erfahrungen im Umgang mit Gemeindearchiven gewinnen.

Auskünfte: Bildungshaus Schloß Goldrain, Vinschgau, 39020 Goldrain, Tel.: 0473/72433.

27. November 1992: Schloß Goldrain.

„Alltagsgeschichte im Dorf, Wege und Möglichkeiten eines Projekts“.

Mag. Maria Woitsche, Innsbruck, wird von ihren Erfahrungen des Projektes „Alltagsgeschichte in Zirl“ berichten, bei welchem ältere Menschen zu Gesprächsrunden eingeladen wurden. Die erzielten Ergebnisse führten zu einer interessanten Ausstellung und Dokumentation, zur „wahren Geschichte der kleinen Leute“.

Auskünfte: Bildungshaus Schloß Goldrain, Vinschgau, 39020 Goldrain, Tel.: 0473/72433.

Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Tirol für Emmerich Pittl

Hans Oberthanner

Wie alljährlich so wurden auch heuer wieder am „Hohen Frauentag“, am 15. August 1992, zahlreiche verdienstvolle Bürger unseres Landes, die in Politik, Wirtschaft und Kultur besondere Leistungen erbrachten, geehrt.

Vertreter aus allen Schichten Nord- und Südtirols hatten sich an diesem Tag im großen Saal des Landhauses in Innsbruck versammelt, um auch in Anwesenheit des Südtiroler Landeshauptmannes Dr. Luis Durnwalder aus der Hand von Landeshauptmann Dr. Alois Partl die hohe Auszeichnung entgegenzunehmen.

In seiner Festansprache führte der Landeshauptmann aus, daß an diesem Tag vor allem die Personen zu ehren sind, die für Arbeit, sozialen Frieden, Kultur und gute Nachbarschaft nach innen und außen gesorgt haben und damit der jungen Generation unseres Landes stets ein gutes Vorbild waren und sind.

Dieser Gesinnung und auch seinem steten Pflichtbewußtsein entsprach stets der vorbildliche Einsatz des Chronisten

Emmerich Pittl aus Fulpmes. Ausdauer und Fleiß, verbunden mit viel Liebe zu seinem Heimatort, kennzeichnen den Lebensweg des Geehrten. Emmerich Pittl wurde am 31. 10. 1912 in Fulpmes geboren, wo er von 1919-1926 die Volksschule besuchte. Anschließend wurde er an der Bundesgewerbeschule in Innsbruck bis 1929 zum Holzbildhauer ausgebildet. Diesen Beruf übte er von 1930-1935 aus und war nebenbei teilzeitbeschäftigte Kanzleikraft an der Fachschule für Metallverarbeitung in Fulpmes.

Im Jahre 1935 gründete er in seinem Heimatort eine Filialbuchhandlung der Verlagsanstalt Tyrolia, deren Filialleiter er dann selbst bis 1936 war. Im selben Jahre wurde er Vertragsangestellter der Fachschule im Kanzleidienst und übte nebenbei auch die Stelle eines Turnlehrers aus. 1940 trat E. Pittl mit Notburga Krössbacher in den Ehestand, dem 3 Kinder entsprossen, welche ihnen denn 6 Enkelkinder schenkten.

Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft in den Jahren 1941-1945 kehrte er wieder an seinen Arbeitsplatz an der Bundesfachschule in Fulpmes zurück und war nebenbei auch Fachlehrer für Geometrie und Zeichnen an der fachlich-gewerblichen Berufsschule für das Metallgewerbe. 1976 trat Pittl als Fachinspektor in den wohlverdienten und dauernden Ruhestand.



Emmerich Pittl

Wohl rund 2/3 der Freizeit seines Lebens hat Pittl dem kulturellen Geschehen seiner Heimatgemeinde Fulpmes geopfert, wie es die nun anschließende Aufzählung seiner zahlreichen Aktivitäten anschaulich beweist.

- 1930-1970 Mitglied des Kirchenchores
- 1933-1938 Mitglied des Männerquartetts „die Stubacher“
- 1945-1985 Pfarrkirchenrat
- 1946-1970 Mitbegründer und langjähriger Obmann des Stubai Heimatchores
- 1949-1965 Weiterführung der Chronik der Werkgenossenschaft Fulpmes
- 1952-1977 Maskenbildner beim Stubai Bauerntheater
- 1974-1990 Mitarbeit bei der Rotkreuzortsstelle Fulpmes

Nach seiner Pensionierung - Ruhestand war es wohl keiner - setzte Emmerich Pittl seine zahlreichen, fast ausschließlich der Kultur gewidmeten Tätigkeiten in beispielhafter Weise fort.

1976 wurde er zum Ortschronisten von Fulpmes bestellt, dabei legte er eine weit über 1000 Fotos zählende Orts-

bildchronik an, die von einer 140 Seiten umfassenden Schriftchronik sinnvoll ergänzt wird. 1984 verfaßte er anlässlich des Jubiläumjahres 1809-1984 43 Kurzberichte in Fortsetzungen zur Ortsgeschichte für die örtliche Lokalzeitung „Kontakt“. 1987 brachte er gemeinsam mit unserem ehemaligen Vorsitzenden der ARGE Tiroler Chronisten, Dr. Werner Köfler, das Heimatbuch von Fulpmes heraus. Pittl verfaßte weiters auch zahlreiche Festschriften wie z. Bsp.:

- 60 Jahre Werkgenossenschaft Fulpmes
- 200 Jahre Musikkapelle Fulpmes
- 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Fulpmes
- 40 Jahre Stubai Heimatchor

Aus seiner Feder stammen weiters viele Veröffentlichungen im Bezirksblatt, in der Lokalanzeige „Kontakt“, sowie im Tiroler Krippenfreund und auch im Tiroler Chronist. Großen Beifall fanden stets auch seine schönen Diavorträge, die er u.a. für die Volkshochschule Fulpmes, die dortige Hauptschule und bei verschiedenen Vereinen des Dorfes vorführte. Für das im Entstehen begriffene Gemeindearchiv sammelte er jahrzehntelang Urkunden, Dokumente sowie zeitgeschichtliche Nachweise und Berichte.

Emmerich Pittl wurde für einige dieser zahlreichen Aktivitäten bereits mehrmals geehrt. So erhielt er u.a. das Goldene Ehrenzeichen des Tiroler Sängerverbandes, das Verdienstzeichen in Silber des Landesverbandes der Tiroler Volksbühnen und die Goldene Michael-Pfurtschellermedaille des Stubai Schützenbataillons.

Seine langjährige Tätigkeit als Chronist der Werkgenossenschaft Fulpmes und seine 16-jährige Tätigkeit als Ortschronist von Fulpmes fand nun in der Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Tirol die wohlverdiente Ehrung und Anerkennung seiner großen Leistungen. Diese Auszeichnung möge ihm viel Freude und Ehre bedeuten, hat er sie doch redlich verdient.

Uns, als seine Chronistenfreunde, bleibt am Ende nur eines: Ihm zu dieser hohen Auszeichnung herzlich zu gratulieren und sein vorbildliches Arbeiten und seine Freundschaft zu danken, sowie für seinen weiteren Lebensabend beste Gesundheit und viel Lebensfreude zu wünschen!

Hans Andreatta - neuer Bezirksverantwortlicher für das Chronikwesen im Bezirk Schwaz

Rudolf Hörhager

Als ehemaliger Geschichtelehrer interessierte sich RR Hans Andreatta schon sehr früh für seine Heimat, deren Umgebung und Geschichte. Gemeinsam mit seinen Schülern versuchte er, diesen die Liebe für ihren Heimatort und das Wissen um seinen Wert zu vermitteln.

Jahrelang betreute Andreatta zudem auch außerschulische Gruppen wie die Jungeschar und konnte als Heimatkundler immer wieder auf Interessantes, Schönes aber auch auf Probleme aufmerksam machen. Auch heute noch ist er begeisterter Stadtführer in Schwaz und läßt so die italienischen und englischen Gäste seinen Heimatort mit der richtigen Einstellung erleben.

Andreatta wurde 1930 in Bozen geboren und stammt väterlicherseits aus dem Valsugana und mütterlicherseits aus dem Zillertal. Er maturierte im Paulinum und absolvierte an der LBA Innsbruck den Abiturientenkurs. 7 Jahre wirkte Andreatta als Volks- und 25 Jahre als Hauptschullehrer. Die Volkshochschule seines Bezirkes betreute er 10 Jahre lang. Seit 1982 bekleidet er das Amt des Bezirksschulinspektors.

Seine berufliche Tätigkeit ermöglichte ihm immer wieder den Kontakt zu seinen Berufskollegen, von welchen sich viele mit dem Chronikwesen befaßten. Als Heimat-



Hans Andreatta

kundler wohnte er regelmäßig den Chronistentreffen bei. Im Mai dieses Jahres erklärte Andreatta sich bereit, die Funktion eines Bezirksverantwortlichen für den Bezirk Schwaz zu übernehmen. In einem Gespräch äußerte er seine Absicht, bis Mitte Oktober die Bezirkschronisten zu einem ersten Treffen einzuladen. Einen geeigneten Ort, in dem sich eine die Chronisten interessierende Besichtigung anbietet, wird er noch erkunden.

Schwerpunkte in seiner Arbeit werden eine gezielte Fortbildung und eine verstärkte Nachwuchsförderung sein. Als erstes Interessensgebiet will der erfahrene Hobbyfotograph Anleitungen für erfolgreiches Fotografieren von Kunstdenkmälern und Urkunden weitergeben. Weiters wird er bemüht sein, seinen Chronisten bei Problemen

und Fragen hilfreich zur Seite zu stehen. Regelmäßige Betreuung und Koordination aller Ortschronisten, Gemeinden und Interessierten führen die bisherige, verdiente und sehr wertvolle Arbeit seines Vorgängers OSR Max Perger weiter.

Wenn Hans Andreatta am 31. 12. 1992 in den Ruhestand treten wird, bleibt ihm sicher mehr Zeit für die mit Begeisterung übernommenen Aufgaben eines Bezirkschronisten. Die besten Wünsche begleiten ihn.

Lois Ebner löst Hans Kurzthaler als Bezirkschronisten in Lienz ab

Ich wurde 1941 in Kartitsch/Osttirol geboren, besuchte das humanistische Gymnasium Angerzellgasse in Innsbruck. Anschließend studierte ich Geographie, Geschichte und Volkskunde an der Universität Innsbruck, wo sich eine kurze Assistententätigkeit anschloß. Seit 1972 bin ich mit der Leitung des Museums der Stadt Lienz (Bezirksmuseum von Osttirol) auf Schloß Bruck betraut. Zusätzlich zur Museumsarbeit erfolgt die Betreuung einer hausinternen Studienbibliothek, des Stadt-Archivs sowie die Wahrnehmung einer im Sinne des Tiroler Chronikwesens betriebenen Dokumentationstätigkeit.

Sofern wir für eine Chronik in Anspruch nehmen, daß sie das Gedächtnis und das Wissen einer bestimmten Lebens- bzw. Interessensgemeinschaft - darunter Familie, Sippe, Dorf, Stadt, Vereine und vergleichbare straffe oder lose Verbindungen - mag dieser Anspruch für alle weiteren Bemühungen im Chronikwesen auf Gemeinde- und Bezirksebene gelten.

Das Chronikwesen in unserem Bezirk hat sich dank des Einsatzes des bisherigen Bezirksbeauftragten, Herrn OSR Hans Kurzthaler, und der Aufgeschlossenheit der hiefür

maßgeblich beteiligten Ortschronisten weitgehend entwickeln und etablieren können. Daraus leitet sich die Verpflichtung ab, das Erreichte zu halten, ja mehr noch, nämlich die dzt. noch ausständigen Stellen für die Anlegung einer Chronik zu motivieren bzw. zu gewinnen. Die Zeichen dafür stehen gut.

Das Hauptaugenmerk wird künftig wohl darauf gerichtet sein, die einzelnen Ortschronisten in ihrer Arbeit weitestgehend beratend zu unterstützen, ihnen ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln und der Bevölkerung den Stellen- und Brauchwert einer (lückenlosen)

ortsständigen Dokumentation in Schrift, Bild und Ton bewußt zu machen. Die Verwirklichung derartiger Vorstellungen ist zweifellos durch gemeinsame Aufgaben und Ziele anzustreben. Kontaktpflege mit Gleichgesinnten über die Bezirksgrenzen hinweg, und hier im besonderen zu denen im Südtiroler Pustertal, wird uns ein Anliegen bleiben.

Unser Chronikwesen wird schließlich an dem gemessen werden, was wir mit unseren Intentionen und durch unseren persönlichen Einsatz zu geben und in die Gemeinschaft einzubringen bereit sind.

Eduard Rauth, Bezirksverantwortlicher für das Chronikwesen im Bezirk Reutte, stellt sich vor

Als mich anfangs März dieses Jahres unser Bezirksschulinspektor anrief und fragte, ob ich bereit wäre, das Amt eines Bezirksverantwortlichen für das Chronikwesen zu übernehmen, war ich alles eher als begeistert. Mir ging so allerhand durch den Kopf: „Wieder eine Aufgabe dazu, noch mehr Arbeit! Ferdinand Fuchs war doch so erfahren und hat so viel gewußt!“ Ich erbat mir deshalb zwei Tage Bedenkzeit und ließ mich dann doch dazu überreden.

Schon drei Wochen später trafen sich die bezirksverantwortlichen Chronisten zur Jahrestagung in Innsbruck. Dort habe ich Leute kennengelernt, die schon sehr lange dieses Ehrenamt ausüben und über reiche Erfahrung verfügen, die mich als „Jungen“ (43 Jahre) aber sofort freundschaftlich in ihrem Kreis aufgenommen haben.

Als Orts-Chronist der Gemeinde Ehenbichl bei Reutte bin ich erst seit dem Jahre 1977 offiziell tätig. In meinem ersten Dienstjahr als Lehrer wurde ich im November 1971 dorthin versetzt, um die damals noch einklassige Volksschule zu übernehmen. Gleich von Beginn an hatte ich hier etwas mit Chronik zu tun, denn in der Schule fand ich eine wunderbar geführte Schul-Chronik vor, die mit dem Jahr 1894 beginnt und in der nicht nur schulische Daten vermerkt sind, sondern auch Geschehnisse, die sich im Dorf und in der Welt zugetragen haben. Also blieb mir nichts anderes übrig, als auch in die Fußstapfen meiner Vorgänger zu treten und die Schulchronik weiterzuführen.

Auf Drängen meines Vorgängers habe ich also begonnen, eine eigene Orts-Chronik mit der Schreibmaschine auf lose Blätter zu schreiben, um diese dann später ein-



Eduard Rauth

mal zu einem Buch binden zu lassen. Auf derzeit etwas mehr als 700 Seiten habe ich die wichtigsten Ereignisse von der Entstehung des Ortes bis zum Jahre 1945 und dann von 1977 bis heute in Wort und Bild festgehalten. Nachdem bei der Jahrestagung der Bezirkschronisten besprochen worden war, wie wichtig es ist, eine Chronik auch abzusichern, habe ich heuer im Frühjahr jedes Blatt zweimal kopiert (zum Großteil auf Farbkopierer wegen der Fotos und der Zeitungsausschnitten mit Bildern) und die Kopien in Klemm-Mappen zusammengefaßt. Eine Kopie der Dorfchronik befindet sich nun in einem feuersicheren Schrank in der Gemeindkanzlei und kann während der Amtsstunden durchgesehen werden. Die zweite Kopie und die Originalblätter sind bei mir aufbewahrt.

Von seiten der Gemeinde ist man mir dabei sehr entgegengekommen, indem man diese Kopien bereitwillig finanziert hat und auch immer wieder betonte, wie froh und dankbar man ist, daß jemand die Arbeit eines Chronisten im Dorf macht. Ich glaube, daß es für den Orts-Chronisten sehr wichtig ist, nicht nur im stillen Kämmerlein fleißig zu arbeiten, sondern an die Öffentlichkeit zu gehen und seine Arbeit auch herzuzeigen.

Ich habe erst heuer erfahren können, daß dadurch die Leute die Arbeit des Chronisten wesentlich mehr anerkennen und schätzen. Genug Arbeit als Orts-Chronist liegt aber noch vor mir, denn es müssen noch die Aufzeichnungen von 1945 bis 1977 mit der Schreibmaschine geschrieben und noch viel Bildmaterial gesammelt werden. Manchmal wünsche ich mir, ich hätte etwas mehr Zeit. Für einen Lehrer auf dem Lande gibt es ja auch sonst noch einiges in Gemeinde und Pfarre zu tun.

Auch die Familie sollte nicht zu kurz kommen, denn schließlich bin ich ja seit 18 Jahren verheiratet und stolzer Vater von drei Söhnen. Der Sonntag gehört immer ganz der Familie, und wenn es irgendwie möglich ist, wird gemeinsam etwas unternommen. Wir wandern und radeln sehr gerne, im Winter gehen wir oft langlaufen und im Sommer an den Plansee zum Schwimmen. Dem Plansee gilt überhaupt meine besondere Liebe; hier kann man mich auch vor allem im Frühjahr und im Herbst des öfteren antreffen, wenn ich beim Angeln für ein paar Stunden den Schulalltag vergessen möchte.

Als Bezirksbeauftragter will ich vor allem versuchen, die Arbeit des für uns Chronisten im Bezirk Reutte leider zu früh verstorbenen OSR Ferdinand Fuchs fortzusetzen. In

einigen Orten müssen noch Chronisten gefunden werden und es gilt, die Leute zu überzeugen, wie wichtig und wertvoll die Chronikarbeit ist. Einigen Chronisten fehlen immer noch Fotos oder Dias von der „Tempora-Ausstellung“. Ich hoffe, daß ich auch in diesem Punkt weitere Teilerfolge verbuchen kann.

Ganz besonders aber werde ich mich bemühen, Ansprechpartner zu sein für die Sorgen, Fragen und Wünsche der Chronisten, und diese dann an die richtigen Stellen weiterzuleiten. Auf Grund zahlreicher persönlicher Gespräche mit Chronisten in den letzten Monaten braucht mir nicht bange zu sein, daß es im Bezirk Reutte auch weiterhin eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit der Chronisten geben wird.

Sieghard Matuella, Bezirksverantwortlicher für das Chronikwesen im Bezirk Innsbruck Land/Ost

Chronist sein mit Herz und Verstand

Mein Vater war - im besten Sinne des Wortes - ein „Sammler“; das heißt er hat alltägliche Dinge, die bei anderen Menschen in den Papierkorb wandern, aufgehoben und geordnet. Er muß diese Eigenschaft und damit diverses Sammelgut von seinem Vater und Großvater geerbt haben, und er hat sie auch mir mitgegeben.

In seinem Zimmer hatte er keinen Schreibtisch, sondern einen „Sekretär“, ein wunderschönes Möbel mit zahllosen Schubladen, Fächern und Nischen. Als mein Vater 1968 starb, bekam ich diesen Sekretär. „Aber den Plun-



Sieghard Matuella

der aus den Ladln mußst Du auch mitübernehmen“, sagte damals meine Mutter. Der Plunder erwies sich bald als ein äußerst wertvoller Schatz: Seltene Briefmarken, alte Postkarten, Heiligen- und Wallfahrtsbildchen, vergilbte Fotos, Zeitungsberichte, Familiengeschichten usw.

Mit dem Besitz wuchs bei mir das Interesse und mit dem Interesse die Auseinandersetzung und damit die regelmäßige Beschäftigung. „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ Goethes weises Zitat hatte sich bei mir bewahrheitet.

Warum ich Ihnen das erzähle?

Weil ich mich seit damals als Chronist fühle, als einer, der mit seinen Möglichkeiten die Gegenwart festzuhalten versucht im Bewußtsein, wie schnell das heute Alltägliche interessante Vergangenheit wird.

Neben dieser persönlichen Neigung und Vorliebe durfte ich durch mehr als 20 Jahre die Tiroler Chronisten im Rahmen ihrer Arbeitsgemeinschaft als Geschäftsführer des Tiroler Kulturwerkes beraten, betreuen und fördern.

Mein Interesse an der Sache und die langjährige Verbundenheit mit den vielen Idealisten aus dem Chronikwesen in ganz Tirol waren für mich ausschlaggebend, die Bitte um Mitarbeit nicht auszuschlagen.

Ich wünsche mir dazu die mitreißende Begeisterung der Hofräte Widmoser und Schumacher, sowie der Bezirkschronisten Prof. Kirchmair, Dir. Hofer, Dir. Fuchs und Dir. Kurzthaler, um nur einige zu nennen. Den Chronisten des Bezirkes Innsbruck Land/Ost biete ich meine bescheidenen Dienste an und bitte um rege Mitarbeit.

Johann Christian Zangerl

Josef Walser

Zu den bedeutendsten Persönlichkeiten, die Ischgl zum Geburtsort haben, zählt ohne Zweifel Johann Christian Zangerl (1759-1842), der letzte Ischglener Gemeinderichter.

Er war auch ein hervorragender Chronist und Geschichtsschreiber und hat in seiner „Chronik vom Thale Patznaun in Tyrol“, einer 324 Seiten umfassenden Handschrift, viel historisch Wertvolles und Wissenswertes aufgezeichnet. Ein Großteil dessen, was wir heute über unser Tal wissen, stammt von Zangerls Feder.

Hochbetagt, mit über 80 Jahren, starb Johann Christian Zangerl am 21. Feber 1842. Das 150. Todesjahr dieser herausragenden Persönlichkeit nahm die Gemeinde Ischgl am 17. Juni 1992 zum Anlaß, am Gasthof Goldener Adler, dem Geburtshaus des Richters, im Rahmen eines feierlichen Festaktes eine Gerichtstafel zu enthüllen und posthum die Verdienste von J. C. Zangerl zu würdigen. Als Ischglener Gemeindechronist hielt ich anlässlich dieses Festaktes eine Ansprache, die an dieser Stelle in gekürzter Form wiedergegeben werden soll:

Ehe ich Ihnen das Leben und Wirken von J. C. Zangerl beschreibe, möchte ich kurz die ehemalige gerichtliche Zugehörigkeit der Gemeinde skizzieren.

Vor gut 1000 Jahren kamen die ersten Siedler, Rätomanen aus Sins (heute Sent) im Unterengadin, über den Fimberpaß und das Fimbartal nach Ischgl, woran heute noch zahlreiche Namen von Ortschaften, Hochtälern, Bergen, Almen und Wiesen erinnern.

Im Jahre 1319 ließen sich die Walser im Galtür nieder. Sie waren aus dem Oberwallis, dem Quellgebiet des „Roten“ - besser bekannt als Rhone -, ausgewandert und über Graubünden, Vorarlberg und das Zeinisjoch ins oberste Paznaun gekommen. Die Siedlungskraft der deutschsprachigen Walser erfüllte bald das ganze Oberpaznaun. Später sorgten die Bajuwaren, die seit dem 12. Jh. taleinwärts siedelten, für die endgültige Germanisierung.

Auf Grund dieser merkwürdigen Siedlungsgeschichte gehörte das Paznaun, obwohl das Tal räumlich eine natürliche Einheit bildet, ursprünglich drei verschiedenen Gerichten an - nämlich den Gerichten Nauders, Landeck und Laudeck. Die weite Entfernung des Landgerichtes

Nauders und das Unabhängigkeitsstreben der Walser führten bald zur Bildung eigener Niedergerichte in Galtür (1453) und Ischgl (1460). Diese entschieden nur über Rechtsstreitigkeiten, während das Steuer und Verteidigungswesen sowie die Kriminalgerichtsbarkeit, die sogenannte „Malefizsachen“, in den Händen des übergeordneten Richters in Nauders blieben. Die Richter bezogen kein Gehalt, sondern nur von Fall zu Fall eine Taxe. Ihnen standen für beide Gerichte 12 Geschworene, 7 von Galtür und 5 von Ischgl zur Seite. Für jedes Gericht wurde noch ein eigener Schreiber oder „Pieter“ (Gerichtsschreiber, Fronbote) eingesetzt. Dieser hatte das Gerichtsprotokoll zu führen, Verträge und Geburtsbriefe abzufassen, Steuern einzutreiben, gerichtliche Vorladungen durchzuführen und Pfändungen vorzunehmen.

Das Privilegium, einen eigenen Dorfrichter zu haben, wurde den beiden Gemeinden von Kaiser Ferdinand III. und von Erzherzogin Claudia 1638, dann wieder 1780 von Kaiser Josef II. und 1793 von Kaiser Franz I. bestätigt.

Über dreieinhalb Jahrhunderte blieb diese besondere Gerichtsverfassung in Kraft. Erst die Bayern brachten es zuwege, den Galtürern und Ischglern vorübergehend ihre gerichtliche Freiheit zu rauben, indem sie im Jahr 1810 die beiden Gemeinden dem Landgericht Landeck zuwies. Die damit verbundene weite Entfernung sowie das Mittragen des Defizits des Landecker Gerichts mochten Kaiser Franz im Jahre 1817, drei Jahre nach der Rückgabe Tirols an Österreich, dazu bewegen haben, in den Gemeinden Galtür und Ischgl ein eigenes, unabhängiges k.k. Landgericht einzusetzen. Das Gerichtsgebäude stand auf dem „Egg“ oberhalb der Pfarrkirche von Ischgl und war ein stattlicher, zweigeschossiger barocker Baukörper mit steilem Krüppelwalmdach. Es mußte leider vor zirka 20 Jahren einem Hotelneubau weichen.

1849 wurden Galtür und Ischgl endgültig mit dem Gericht Landeck vereinigt. So war die Eigenständigkeit der Galtürer und Ischglener modernen Zentralisierungstendenzen zum Opfer gefallen.

J. C. Zangerl entstammte dem damals wie heute mächtigsten Paznauner Geschlecht der Zangerl, welches schon im 13. Jh. im Paznaun Eingang fand. Nicht weniger als 8 Ischglener Dorfrichter trugen zwischen 1485 und 1823 nachweislich den Namen Zangerl.

Johann Christian Zangerl erblickte am 28. März 1759 als Sohn des Adlerwirtes Franz Xaver und seiner Frau Viktoria Zangerl in Ischgl das Licht der Welt. Über seine

Kindheit ist so gut wie nichts bekannt. In seiner Jugendzeit unternahm er mehrere Reisen und widmete sich in der Fremde dem Kanzleifache. Er beschäftigte sich auch mit der Geschichte der Heimat und mit Rechtssachen, sodaß es nicht verwundern darf, daß ihn die Ischglerner neunmal für drei Jahre zum Gemeinderichter (1789-1797 und 1800-1810) bzw. zum Gemeindevorsteher (1810-1819) wählten. Daneben versah er in Ischgl, wo er zugleich auch Gastwirt und Gutsbesitzer war, von 1786 bis 1823, also durch 37 Jahre, die Stelle eines k.k. Zolleinnehmers.

Welche Mühe und Arbeit infolge der vielen militärischen Durchzüge und Einquartierungen im Französischen Krieg von 1796 bis 1805 auf den Schultern des Richters Zangerl lagen, kann man annähernd ermessen, wenn man sich seine Stellung als Richter sowie sein hohes Verantwortungsgefühl und seine große Pflichttreue vor Augen hält. Nicht weniger als 21 Landeschützen und 40 österreichische Armeekompanien durchzogen damals unser enges Tal, um die Grenzen gegen Samnaun, Engadin und Montafon vor feindlichen Einfällen zu schützen.

Als im November des Kriegsjahres 1809 der Aufstand der Tiroler schon niedergeschlagen war und fast überall die Waffen ruhten, glaubten die Paznauner den falschen Nachrichten von einer erfolgreichen Fortsetzung des Kampfes. Am 21. November erhielt Johann Christian Zangerl vom bayrischen General Raglowich unter Androhung der Todesstrafe den schriftlichen Befehl, er möge die Paznauner Schützen zum Niederlegen der Waffen auffordern und ihre Rückkehr anordnen. Diese kamen jedoch dieser Aufforderung nicht nach.

So kam es am 24. November 1809 bei Giggel - draußen im „Gföll“ - zu einem hitzigen Gefecht. Rund 700 Paznauner brachten 1500 bayrische Soldaten zum Weichen. Am nächsten Tag sandte J. C. Zangerl, weil er die Gefahr einer leicht in Plünderungen ausartenden Strafexpedition durch die Bayern aufs Tal zukommen sah, zwei Unterhändler nach Landeck. Diese erfuhren nun aus sicherer Quelle, daß Tirol unterworfen sei. General Raglowich ließ Güte walten und nahm von einer Bestrafung der Paznauner Abstand.

Weitere Verdienste Zangerls sind beispielsweise die Gründung eines Armenfonds, sein Einsatz für die Verbesserung der Wege und Brunnen und die Erwirkung eines eigenen k.k. Landgerichtes in Ischgl im Jahr 1817.

Ganz besonders soll Johann Christian Zangerl als Chronist und Geschichtsschreiber gewürdigt werden. Er hinterließ eine „Chronik vom Thale Patznaun in Tyrol“, eine 324 Seiten umfassende Handschrift (1837), die sich heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum befindet (FB 1661). Sie ist die erste grundlegende und umfassende Dokumentation über unser Tal und wurde zum Fundament der Paznauner Geschichte. Deshalb erlaube ich mir, Johann Christian Zangerl heute erstmals als „Vater der Paznauner Geschichtsschreibung“ zu bezeichnen.

Viele nachfolgende Chronisten und Buchautoren konnten sich in ihren „Paznaun-Publikationen“ auf Zangerls wertvolle Aufzeichnungen stützen. Der umfangreiche, noch unerforschte schriftliche Nachlaß des Richters, wie z. B. Steuerregister, Prozeßakten, Verträge, diverse Ordnungen (Geißordnungen, Waalordnungen, ...) und viele andere Schriften warten noch auf ihre wissenschaftliche Aufarbeitung. Das Material befindet sich zum Teil im Tiroler Landesarchiv, zum Teil im Gemeindearchiv von Ischgl und im Privatbesitz der Familie Kurz.

Mit der Gedenktafelenthüllung beim Gasthof Goldener Adler sei auf eine herausragende Ischglerner Persönlichkeit aufmerksam gemacht. Auch der Gasthof präsentiert sich heute als ein historisch und volkskundlich interessantes Relikt des alten Ischgl. Neben der 250 Jahre alten Richterstube erinnert noch manches an das ehemalige Gericht und seine Richter. Im Stiegenhaus des Gasthofes sind ein barockes Schreibpult, der Hochzeitsschlitten und weitere Utensilien des Richters Zangerl zu sehen. In Vitrinen sind kaiserliche Dekrete, Urkunden, Briefe, Kataster, Juristenbücher und viele andere zeitgenössische Dokumente ausgestellt.

Die schlichte Gedenktafel soll auch in Zukunft den Ischglern, den Gästen und allen, die an ihr vorbeigehen, den Richter und Geschichtsschreiber Johann Christian Zangerl in Erinnerung bringen. Sie soll außerdem zur Stärkung des Ischglerner Geschichtsbewußtsein beitragen und den jungen Ischglern Hilfe bei ihrer Identitätsfindung sein.

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel: Vom Thal Patznaun überhaupt, Lage, Namen, Grenze und Gewässer.
2. Kapitel: Von den ersten Inwohnern, Anpflanzern, Churwälschen Sprach, wie auch von des Thals natürlichen Beschaffenheit und Nahrungszweigen.
3. Kapitel: Von der ersten Eintheilung des Thales in die zwei Bisthümer Chur und Brixen, wie auch in die Drei Herrschaften Nauders, Landeck und Ried.
4. Kapitel: Von den alten wie neuen Tyrolischen Landesfürsten.
5. Kapitel: Von der 1., 2., 3 und 4. Gerichtsverfassung in denen Gemeinden Ischgl und Galtür samt den seit 1460 dort gewesten Gerichtsbeamten, auch ihren besonderen Freyheiten nebst dem eigenen k. k. Landgericht.
6. Kapitel: Von denen in der Gemeinde Ischgl gehörigen Nachbarschaften oder sogenannten Riedlen.
7. Kapitel: Von der Gemeinde Galtür, ihrer ersten Kirche und Aufrichtung der dortigen Pfarre, wie auch von der Frühmeßstiftung, Bruderschaften und hl. Märtskapelle zu Tschafein.
8. Kapitel: Von der Pfarre Ischgl und ihrer ersten Kirche, Thurm, Glocken samt allen Filiakapellen, Bruderschaften, wie auch anderen frommen Stiftungen und Andachten.
9. Kapitel: Von der Aufrichtung eines Frühmeßbenefizii zu Ischgl und allen seinen Herren Benefiziaten.
10. Kapitel: Von der Gemeinde Mathon und ihrer ersten Kirche und Kaplaney samt allen ihren Herren Curaten.
- 11., 12. und 13. Kapitel: Von denen Gemeinden, Kirchen und Curazien Kappl, See und Langztheyen. 14. Kapitel: Vom Aufrichten der Gemeinde-Schulen zu Ischgl, Galtür und Mathon, wie auch von deren Orgeln, Organisten und Meßner-Diensten.
15. Kapitel: Von alten, großen u. starken Leuten, ingleichen von ihren Ärzten u. Krankheiten.
16. Kapitel: Von denen Grundherren zu Ischgl und Galtür.
17. Kapitel: Von denen Zollämtern in obigen Orten, von den gemeinen Wegen, Zollfreyheiten, solchen Beamten und anderen dergleichen einschlagenden Gegenständen.
18. Kapitel: Von dem eigenen Gerichtsinsiegel zu Ischgl und Galtür und denen darin befindlichen wappenmäßigen Familien.
19. Kapitel: Von denen ehemaligen großen Wäldern nebst anderen Holzsachen und denen darin gewesten wilden Thieren samt deren Schäden.
20. Kapitel: Von wohlfeilen und theuren Zeiten in Gütern, Alpen und Viktualien.
21. Kapitel: Von Feuersbrünsten, Wasserschäden und Schneelawinen.
22. Kapitel: Von Alp- und Gemeinds Weideneyen samt ihren Marchen und entstandenen Streitigkeiten.
23. Kapitel: Von denen Viehpfändungen und solchen Seuchen samt den neuen Märkten.
24. Kapitel: Von großen Steuern und vom 24 fl-Fuß, item vom Stempelpapier, Salz und Toback Verschleis.
25. Kapitel: Von den Handwerkskünften und neuen Gebäuden.
26. Kapitel: Von alten und neuen Kriegsschäden wie auch von der Millitz, und Scheibenschützen.
27. Kapitel: Wie das Land Tyrol anno 1814 von Baiern wieder an das Haus Österreich gekommen.

*Die Paznauner Chronik von Johann Christian Zangerl befindet sich heute im
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck (FB 1661).
Es handelt sich um eine Handschrift von 324 Seiten.
(Entnommen aus dem Landecker Buch, S. 119/120).*

Kirchenbücher als heimatgeschichtliche Quelle

Teil 2: Zur früheren Bevölkerungsbiologie unserer Dörfer

Franz Fliri

In Nummer 47 (Juni 1992) wurde der Wert der Kirchenbücher (Matriken, kanonische Bücher) für die heimatkundliche Forschung gezeigt und eine Anleitung zum Aufbau von genealogisch geordneten Familienbüchern gegeben.

Wenn Eltern und Kinder auf einem Familienblatt gemeinsam festgehalten sind (S. 17/18), gelingt die statistische Auswertung in viel größerer Breite und letztlich auch mit weniger Arbeitsaufwand, als wenn man sich der Heirats-, Tauf- und Sterbebücher unmittelbar bedient.

Die wichtigsten Unterschiede zwischen der früheren und der heutigen Struktur, den biologischen Zuständen und den Verhaltensweisen der Bevölkerung dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Seinerzeit wurde später geheiratet, die Lebenserwartungen der Erwachsenen war geringer, die Ehedauer, z.T. auch wegen der höheren Müttersterblichkeit kürzer, und Wiederverehelichungen waren häufiger. Die Zahl der Kinder je Ehe war größer und trotz höherer Sterblichkeit, vor allem bei Säuglingen und Kleinkindern, auch der verbleibende Aufwuchs, so daß die Bevölkerung langsam zunehmen konnte.

Bekannt ist auch, daß sich der große Umbruch in Struktur und Verhalten der Bevölkerung schon um die Jahrhundertwende abzeichnete und nach den Störungen durch die beiden Weltkriege im Laufe der letzten ein bis zwei Generationen rasch vollzog, in den Städten und Haupttälern sowie im österreichischen Landesteil früher, im Berggebiet und in Südtirol später. Gerade die Auswertung der Kirchenbücher zeigt aber, daß es auch in den vorangegangenen zwei Jahrhunderten beachtliche Veränderungen gegeben hat, die wohl mit den wirtschaftlichen, politischen und geistig-sozialen Zuständen zusammenhängen.

In Tirol und Vorarlberg haben vor über 50 Jahren Hans Kinzl am geographischen und Hermann Wopfner am volkskundlichen Institut der Universität Innsbruck eine größere Zahl von Dorfuntersuchungen anhand der Kirchenbücher veranlaßt. Weitere Arbeiten wurden später zwar vom Verfasser betreut, doch ist es nie zu einer

Gesamtdarstellung gekommen. Auch hier soll als Beispiel anhand einer Graphik nur ein Teil der Ergebnisse vorgestellt werden, die der Verfasser in den Gemeinden Gnadewald, Baumkirchen, Fritzens und Terfens selbst gewinnen konnte.

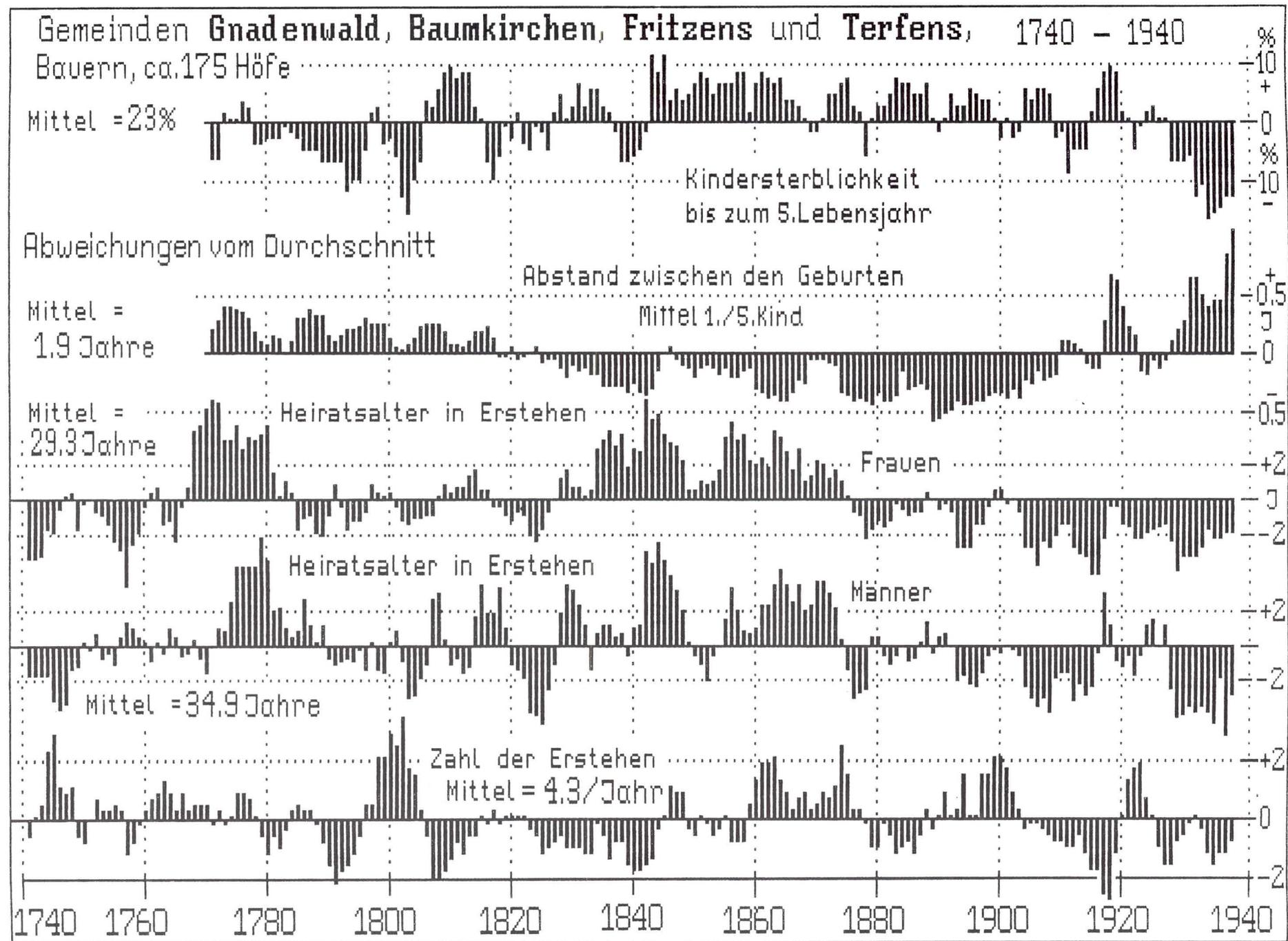
In diesem Raum lebten um 1800 rund 1200 Menschen, davon 1000 auf den etwa 175 Bauernhöfen, fast 6 also je Hof. Sieht man von den Wiederverheiratungen ab (im 17. Jahrhundert 22% aller Ehen, im 18. noch 16% und im 19. noch 14%) so wurden hier zwischen 1740 und 1940 rund 860 Erstehen geschlossen, durchschnittlich 4.3 pro Jahr. Daraus läßt sich der mittlere Generationsabstand berechnen zu $175/4.3 = 41$, ein überraschend hoher Wert, dadurch bedingt, daß der Hoferberbe fast immer erst nach dem Tode des Vaters oder auch beider Elternteile heiraten konnte. Das erklärt auch das hohe Heiratsalter, im Mittel bei Männer 35 und bei Frauen 30 Jahre.

Die Schwankungen von Jahr zu Jahr waren größer als es die Graphik zeigt, da eine rechnerische Glättung vorgenommen wurde. Immerhin fallen alle Erhöhungen des Heiratsalters in Jahre, die als klimatisch ungünstig gelten können, und zumindest für die Zeit zwischen 1770 und 1780 ist in Baumkirchen eine Reihe schlechter Ernten nachgewiesen.

Freilich sind natürliche, wirtschaftliche und politische Vorgänge so stark verwoben, daß bei kurzschlüssigen Erklärungen Vorsicht am Platze ist. Seit 1900 wurde um rund zwei Jahre früher geheiratet, unterbrochen durch den ersten Weltkrieg und einige Folgejahre.

Vom Heiratsalter ist die biologische Ehedauer (nur in Erstehen, bis zur Auflösung durch Todesfall oder Erreichen des 45. Lebensjahres der Frau) stark abhängig. Sie betrug in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts rund 16 Jahre und sank dann bis zum Ende des 19. auf 13 Jahre. Die mittlere Zahl der Kinder belief sich zunächst auf mehr als 6, sank nach 1750 auf rund 5 und stieg erst nach 1850 wieder an, vor dem ersten Weltkrieg sogar auf fast 7.

Eine besondere Überraschung enthalten die beiden oberen Teile der Graphik, wo oben die Kindersterblichkeit in Prozent der Geborenen und darunter der Abstand der Geburten (als Mittel berechnet vom 1. bis zum 5. Kind) dargestellt sind. Die Kindersterblichkeit betrug im Schnitt der zwei Jahrhunderte 23%, war jedoch im 18. Jahrhun-



dert wesentlich niedriger als im 19.!. Der entscheidende Rückgang dank besserer ärztlicher Versorgung hat erst nach 1920 stattgefunden.

Der Zusammenhang mit dem Verlauf des mittleren Geburtenabstandes ist offensichtlich. Im Mittel 1.9 Jahre betragend, lag er im 18. Jahrhundert zunächst bei 2.3 Jahren und fiel dann bis 1890 auf 1.4 Jahre, um dann auf rund 3 Jahre anzusteigen. Nun vermag zwar die Verkürzung der Geburtenabstände das Ansteigen der Kindersterblichkeit gut zu erklären, sowohl durch psychische Überforderung der Mütter als auch mangelnde Betreuung der Säuglinge und Kleinkinder.

Für die Verkürzung der Geburtenabstände muß es jedoch eine von der Sterblichkeit weitgehend unabhängige Ursache gegeben haben. Forschungen am größeren statistischen Material, z.B. in Bayern, haben dieselben Entwicklungen gezeigt und es sehr wahrscheinlich gemacht, daß sich in den beiden Jahrhunderten die Stillsitten der Mütter geändert haben. Die Bäuerinnen übernahmen das Verhalten der städtischen oder sogar adeligen Gesellschaftsschicht, ohne aber die Folgen durch mehr Hygiene oder Geburtenplanung ausgleichen zu können.

Einerseits ging die Wirkung des Stillens als sichere Empfängnisverhütung verloren, andererseits fielen

„Flaschenkinder“ vermehrt den Magen- und Darm-erkrankungen zum Opfer. Diesem Teufelskreis sind Mütter und Kinder ein Jahrhundert lang nicht entronnen. Der Verzicht auf das Stillen bedeutete auch für die Mütter keineswegs mehr Arbeitsfähigkeit, wohl aber oft genug Krankheit und frühen Tod. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts starben immerhin 15 Frauen je 1000 Entbindungen gegenüber weniger als 3 vor- und nachher.

Obwohl in den letzten Jahrzehnten Empfängnisverhütung bzw. „Familienplanung“ samt der vor- und nachgeburtlichen ärztlichen Betreuung der Mütter und Kinder eine zuvor weder erwartete noch für möglich gehaltene Rolle im biologischen Verhalten auch der bäuerlichen Bevölkerung spielen, bleibt doch der alte und naturgemäße Grundsatz von Geburtenregelung und gesunder Kinderaufzucht durch Stillen zeitlos gültig.

Man sieht, daß sich derart auch hintergründige soziale und geistige Bewegungen in unserem Volkskörper verfolgen lassen, wobei die in verschiedenen Dörfern zu verschiedenen Zeiten auftretenden Unterschiede unser allgemeines landesgeschichtliche Wissen wertvoll bereichern könnten.

Bibliothekswesen

In vielen Fällen sind Chronisten mit den Gemeinde-, Pfarr- und Schulbibliotheken im Ort in irgendeiner Weise verbunden. Zum Teil liegt die gebundene Dorfchronik in der Bibliothek auf, oder der Chronist wird beim Ankauf von Büchern zu Rate gezogen u.a.m.

Roland Zwerger, Historiker und Leiter der Mittelpunktsbibliothek in Neumarkt, gibt im folgenden Artikel einige Anregungen zur notwendigen Zusammenarbeit zwischen Chronisten und Bibliotheken.

Franz Berger, Amtsdirektor im Amt für Bibliothekswesen des Kulturassessorates für die deutsche und ladinische Volksgruppe, stellt das Bibliothekswesen in Südtirol vor, das in den letzten Jahren einen großen Aufschwung erlebt hat.

Paul Rösch

Öffentliche Bibliotheken und Ortschroniken Möglichkeiten und Vorschläge zu einer sinnvollen Zusammenarbeit

Laut Art. 20 Ziffer 2 e des Bibliotheksgesetzes (Landesgesetz Nr. 41 vom 7. November 1983) hat die Mittelpunktsbibliothek „wichtiges Schrifttum über das Einzugsgebiet zu sammeln.“

Was unter „wichtig“ zu verstehen ist, wird im Gesetz nicht definiert. Auch wenn die Auslegung subjektiv erfolgt, wird es nicht schwer fallen, einen gemeinsamen Nenner zu finden. Keine Bücherei, auch nicht die kleinste örtliche Bibliothek, wird um die Anschaffung für ihre Gegend relevanter Werke, z.B. des Dorfbuches, eines Gebietsführers usw., herumkommen. Auch wenn sie die meisten Interessierten selbst besitzen, daß die öffentliche Bibliothek darüber verfügen muß, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.

„Graue Literatur“

In Fachkreisen wird immer wieder auf die Bedeutung der „grauen Literatur“ verwiesen. Damit sind Druckerzeugnisse gemeint, die normalerweise nicht über den Buchhandel vertrieben werden, etwa Vereinsfestschrif-

ten, im Selbstverlag erschienene Werke u.a.m. Diese enthalten zumeist Informationen, die außerhalb eines engen, abgegrenzten Gebietes kaum auf Interesse stoßen, für dieses kleine Gebiet aber um so wichtiger sind. Für die Mittelpunktsbibliotheken ist das Sammeln von lokalem Schrifttum eine Aufgabe unter vielen, für den Ortschronisten gehört es wohl zu den Haupttätigkeiten. So wäre es eigentlich nur konsequent, daß Bibliothekspersonal und Ortschronisten zusammenarbeiten.

Die möglichst vollständige Erfassung der „grauen Literatur“ muß für beide das Ziel sein. Derzeit ist dies noch verhältnismäßig arbeitsintensiv und mit großem Aufwand verbunden. Das Angebot an die Bibliothek entspricht bei weitem nicht der Nachfrage von seiten der Bibliotheksbenutzer, d.h. kaum ein Verein oder sonstiger Herausgeber übermittelt der Bibliothek sein Werk, wohl aber erwartet sich der Bibliotheksbenutzer, daß es dort vorhanden ist. Dies hängt zum Teil sicher mit dem Bild zusammen, das sich besonders die Nicht-Benutzer unter der Bevölkerung immer noch vor allem von unseren kleineren Büchereien machen, und in der Mehrzahl verfügen unsere Dörfer eben über kleinere Büchereien. Man

kennt sie eigentlich nur als Anbieter von Unterhaltungslektüre und ist über den Sachbuchbereich kaum informiert, solange man nicht eher zufällig selbst etwas Bestimmtes gesucht und auch gefunden hat.

Der Mittelpunktbibliothek ist es kaum möglich, den Überblick über entsprechende Veröffentlichungen im gesamten Gebiet zu bekommen. Hier könnte sie von der Mitarbeit der Chronisten nur profitieren. Bei Aus- und Weiterbildungskursen für Bibliothekare wurde schon seit längerer Zeit darauf hingewiesen, man solle in den örtlichen Bibliotheken versuchen, jeweils drei Exemplare eines Werkes der „grauen Literatur“ zu erhalten. Eines davon wäre natürlich für die betreffende Bibliothek selbst bestimmt, und die beiden anderen sollte sie der Mittelpunktbibliothek zukommen lassen. Diese würde ihrerseits ein Exemplar an die Landesbibliothek „Dr. Friedrich Teßmann“ in Bozen weitergeben. Dem bleibt hinzu- zufügen, daß besonders Chronisten Verständnis dafür aufbringen werden, wenn ich vorschlage, auch die Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum noch zu versorgen. Sie ist nach wie vor eine der größten Fundgruben, auch für den Südtiroler Heimatforscher und sollte es weiterhin bleiben.

Heute sollte eigentlich jede Bibliothek in der Lage sein, mehr Literatur, die unter heimatkundlichem Aspekt interessant ist, anzubieten, als wenigstens ein jüngerer Heimatforscher privat besitzen kann. Die finanziellen Voraussetzungen sind prinzipiell gegeben. Was im Handel nicht mehr erhältlich ist, kann eine Bibliothek überdies leichter antiquarisch erwerben, auf dem Tauschwege oder im Idealfall gar geschenkt erhalten als eine Privatperson. Diplomarbeiten und Dissertationen, für welche in diesem Sinne kein Urheberrecht besteht, können leicht mit den auch in vielen örtlichen Bibliotheken stehenden Geräten für den Eigenbedarf kopiert werden.

Chronik und Geschichte

Wenn sich ein Chronist zu Beginn seiner Tätigkeit meist in erster Linie mit der Gegenwart befaßt, so wird er sich auf Dauer kaum darauf beschränken. Früher oder später wird die Beschäftigung mit der Vergangenheit als notwendige und jedenfalls wünschenswerte Ergänzung hinzutreten. Neben der Aufarbeitung von Primärquellen - z.B. handschriftlichen Texten aus Gemeinde-, Kirchen- und Vereinsarchiven - bietet sich dann bereits Veröffentlichtes an, von selbständigen Werken in Buchform über Zeitschriftenaufsätze bis zu Daten und Fakten, die zwar irgendwo in einem ganz anderen Zusammenhang stehen, jedoch auch für den betreffenden Ort eine interessante Information enthalten.

Die Wahrscheinlichkeit, daß sich ein Chronist für Geschichte besonders interessiert, ist groß. Unter dem Bibliothekspersonal hingegen werden sich die Interessen auf ganz verschiedene Spezialgebiete verteilen. In jedem Falle wird sich jemand in der Bibliothek finden, der berufsbedingt über Zeitschriften und deren Inhalt

Bescheid weiß. Während aber wenigstens bezüglich der Mittelpunktbibliotheken in diesem Zusammenhang auch die finanzielle Seite kein Problem darstellt, erlaubt ihre personelle Ausstattung bisher kaum, sich noch eingehender mit lokaler Literatur zu befassen. Daraus folgt:

Gemeinsam sind wir stärker

Zusammenarbeit und Arbeitsteilung zwischen Bibliothekspersonal und Chronisten sind offensichtlich eine Notwendigkeit, will man zu einer befriedigenden Lösung kommen. Die Arbeitsteilung könnte folgendermaßen aussehen:

- Der Chronist als aufmerksamer Beobachter des Dorfgeschehens sammelt selbst entsprechende Neuerscheinungen „grauer Literatur“, die er der Bibliothek übergibt, oder sorgt dafür, daß sie in ihren Besitz gelangt.
- Die Bibliothek hingegen katalogisiert und verwahrt die Werke systematisch, sodaß sie auch jederzeit auffindbar und für jedermann zugänglich sind.
- Ihr Zeitschriftenangebot umfaßt auch Titel, nach denen keine besonders große Nachfrage besteht, die aber für die Lokalforschung einmal von Interesse sein könnten (Tirolensien). Darin enthaltene Beiträge, die das Einzugsgebiet betreffen, werden ebenfalls laufend katalogisiert.

Selbstverständlich spielen neben der Zeit auch andere Faktoren eine Rolle. Während eine Mittelpunktbibliothek aber immer einige gewissermaßen „natürliche“ Voraussetzungen für die Zusammenarbeit mit den Chronisten bietet, sind sie in kleineren Bibliotheken leicht „künstlich“ zu schaffen:

- Örtliche öffentliche Bibliotheken mit einer weniger günstigen Finanzlage könnten auf sinnvolle Art „gesponsert“ werden. Es würde einem Verein bestimmt nicht zum Nachteil gereichen, wenn er auf eine eigene „Bibliothek“ verzichtet und seine (brauchbaren) Bestände der öffentlichen Bibliothek einverleibt.
- Das schließt auch mit ein, daß ein Verein eventuell auch weiterhin ab und zu neue Bücher zum eigenen Interessensgebiet ankauft und der Bibliothek überläßt.
- Dies gilt selbstverständlich auch für Zeitschriftenabonnements. Die „Tiroler Volkskultur“ der Musikkapelle, des Heimatpflegevereines oder der Volkstanzgruppe findet ebenso wie „Darstellendes Spiel“ der Heimatbühnen oder irgendeine andere Zeitschrift unter den gesamten Lesern einer öffentlichen Bibliothek eher Interessenten als nur unter den Mitgliedern des betreffenden Vereines. Und dies muß doch letztlich ausschlaggebend sein.

- Dabei wird in ehrenamtlich geführten Büchereien das Personal kaum etwas dagegen einzuwenden haben, daß sich die Person aus dem Verein weiter um „ihre“ Zeitschrift oder „ihren“ Buchbestand kümmert, die das schon vorher getan hat, oder daß sie bei den anfallenden Arbeiten (Abonnement, Verbuchung, Einbinden usw.) behilflich ist.

Schlußbemerkung

Das zentralisierte vielseitige Angebot der öffentlichen Bibliothek prädestiniert diese dann als attraktiven Treffpunkt für alle besonders auf kulturellem Gebiet Tätigen.

Informationsaustausch wird gefördert, die Zugriffsmöglichkeit durch längere und in jedem Falle regelmäßige Öffnungszeiten verbessert und die sachkundige Bearbeitung und Aufbewahrung der Fachliteratur wahrscheinlich eher garantiert als in der kleinen Vereinsbibliothek. Nicht außer acht gelassen werden sollte ein letztes Argument: Eine aktive und von großen Teilen der Bevölkerung nicht nur akzeptierte sondern getragene Bibliothek gelangt leichter in den Genuß öffentlicher Förderungsmittel als ein Verein mit wenig Anhängern oder erst recht eine fleißige, aber im stillen Kämmerlein arbeitende Einzelperson.

Roland Zwerger

Das Bibliothekswesen in Südtirol

In Südtirol konnte aufgrund seiner besonderen Geschichte jahrzehntlang nicht an den Aufbau eines modernen Bibliothekswesens gedacht werden, wie es sich - ausgehend von England und den skandinavischen Ländern - in den letzten 70 Jahren allmählich in Europa entwickelte.

In den 50er und 60er Jahren entstand aber - insbesondere auf Betreiben der Kirche - ein flächendeckendes Netz von Volks- bzw. von Pfarrbüchereien. Sie wurden trotz geringer finanzieller Mittel von ehrenamtlichen Büchereileitern mit viel Idealismus geführt und bildeten großteils die Grundlage für das Entstehen der heutigen örtlichen öffentlichen Bibliotheken.

Im letzten Jahrzehnt konnte das Bibliothekswesen in Südtirol einen entscheidenden Aufschwung erleben. Mit dem Landesgesetz Nr. 5 vom 16. Februar 1982 wurde die vorher vom Südtiroler Kulturinstitut geführte Bibliothek „Dr. Friedrich Teßmann“ zur Landesbibliothek erhoben. Somit wurde die Zentralbibliothek des künftigen Bibliothekssystems für die deutsche und die ladinische Volksgruppe errichtet. Mit dem Landesgesetz Nr. 41 vom 7. November 1983 zur „Regelung der Weiterbildung und des öffentlichen Bibliothekswesens“ wurden schließlich die Voraussetzungen für den Aufbau eines organisch gegliederten und leistungsfähigen Bibliothekswesens geschaffen. Selbstverständlich konnte in Südtirol innerhalb eines Jahrzehnts noch nicht der Standard erreicht werden, den das Bibliothekswesen in anderen Ländern und Regionen Europas im Laufe dieses Jahrhunderts erlangt hat. Trotzdem können die Situation des Bibliothekswesens und die gegenwärtige Entwicklung positiv beurteilt werden.

Besonders hervorzuheben ist das kapillare Bibliotheknetz. In 103 von den 116 Gemeinden Südtirols besteht

eine öffentliche Bibliothek, zum Teil mit Zweigstellen in den Fraktionen. Insgesamt stehen der deutschen und ladinischen Bevölkerung (ca. 300.000 Einwohner) nun 110 örtliche öffentliche Bibliotheken mit über 100 Zweigstellen zur Verfügung. Einige dieser Bibliotheken, vor allem in den Städten und größeren Gemeinden, dienen allen drei Sprachgruppen.

In den Bezirkszentren (Bruneck, Brixen, Schlanders und Neumarkt) haben die jeweiligen Gemeindebibliotheken die Funktion einer Mittelpunktbibliothek übernommen. Die Errichtung weiterer solcher Bibliotheken (in Meran, Bozen, Sterzing und in den ladinischen Tälern) steht bevor. Die Mittelpunktbibliotheken nehmen überörtliche Aufgaben für das Bibliothekswesen im jeweiligen Bezirk wahr. Durch einen entsprechenden Förderungsmechanismus werden folgende Voraussetzungen für das Funktionieren dieser Hauptstützen des Südtiroler Bibliothekswesens ermöglicht: Anstellung von wenigstens zwei bis drei hauptberuflichen Kräften, 40 Öffnungsstunden pro Woche, angemessene jährliche Bestandserneuerung.

Die Unterbringung und Einrichtung der Bibliotheken konnten in den letzten fünf Jahren entscheidend verbessert werden. Die Hälfte der Bibliothekshauptsitze und ein Viertel der Zweigstellen sind nun in neuen Räumen untergebracht. Dabei gibt es besonders schön und gut gelungene Lösungen, die bereits über die Grenzen hinaus bekannt sind. Überhaupt dürfte sich Südtirol heute, was die Schaffung und Einrichtung von Bibliotheksräumen betrifft, im europäischen Vergleich durchaus sehen lassen.

Die personelle Betreuung der Bibliotheken läßt sich am besten mit den Begriffen Ehrenamtlichkeit, ansteigende Qualifikation und zunehmende Professionalisierung

charakterisieren. Rund 700 Personen sind im Bibliothekswesen als Leiter oder Mitarbeiter tätig, die meisten davon arbeiten ehrenamtlich oder gegen eine geringfügige Entschädigung mit. Die Bibliotheksleiter und beinahe die Hälfte der Mitarbeiter haben Grundausbildungskurse in der Dauer von zwei Wochen absolviert. Das Amt für Bibliothekswesen organisiert jährlich Grundkurse, Fortbildungskursseminare, Buchinformationstage, Exkursionen im Lande und immer wieder auch Studienreisen in andere Länder. Alle diese Bildungsangebote stoßen jedes Jahr auf ein breites Echo. Hauptberufliches Bibliothekspersonal gibt es derzeit erst in den vier Mittelpunkt- und in 15 örtlichen öffentlichen Bibliotheken (insgesamt 36 Personen). Immer mehr Gemeinden schaffen aber Stellen für Bibliothekare, sodaß jährlich 4 - 5 neue Stellen dazukommen. Um den hauptberuflichen Bibliothekaren eine solide Berufsausbildung zu ermöglichen, hat das Kulturassessorat für die deutsche und ladinische Volksgruppe in Zusammenarbeit mit dem Berufsschulinspektorat eine dreijährige Fachschule für Bibliothekare und Buchhändler, die nach dem Abitur besucht werden kann, eingerichtet. Auf diese Weise soll allmählich der auf EG-Ebene vorgesehene Ausbildungsstandard für Bibliothekare erreicht werden.

Zum Verbundsystem der öffentlichen Bibliotheken zählen neben den bereits genannten Mittelpunktbibliotheken und örtlichen Bibliotheken noch ca. 100 Schulbibliotheken in deutschen und ladinischen Schulen (vorwiegend in Mittelschulen und in höheren Schulen) und 60 Sonderbibliotheken wie Heim-, Fach- und Studienbibliotheken und solche von Gemeinschaftseinrichtungen. Ein Drittel der Schulbibliotheken ist mit der örtlichen öffentlichen Bibliothek kombiniert. Die Schulbibliotheken wurden in Südtirol seit dem Ende der 70er Jahre als wichtiger Zweig des Bibliothekswesens ausgebaut und gefördert. Nachdem die entsprechenden räumlichen und bestandsmäßigen Voraussetzungen großteils geschaffen werden konnten, sollen demnächst durch ein eigenes Landesgesetz auch Maßnahmen für eine bessere und professionellere Betreuung der Schulbibliotheken eingeleitet werden.

Die Bibliotheken werden in der Südtiroler Bevölkerung in zunehmenden Maße benutzt. So sind in den acht Jahren seit Wirksamwerden des Bibliotheksgesetzes (von 1984 bis 1991) die Leser- und Entlehnzahlen um ein Dreifaches gestiegen. Ende der 80er Jahre waren jährliche Zuwachsraten von ca. 15% zu verzeichnen. Auch von 1990 auf 1992 nahm die Zahl der Jahresleser bzw. der

regelmäßigen Bibliotheksbenutzer um 10% zu und erreichte den Stand von 68.250 Personen. Die Zahl der Entlehnung nahm 1991 um 18,5% zu und erreichte den Stand von 866.521 Jahresentlehnungen. Anders ausgedrückt: 23% der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler nutzten 1991 das Angebot der öffentlichen Bibliotheken. Hauptsächliche Benutzergruppen: Kinder im Grundschul- und Mittelschulalter, Oberschüler und Frauen.

1992 gibt das Land für das öffentliche Bibliothekswesen der deutschen und ladinischen Volksgruppe 3.900.000.000 Lire aus, und zwar 2.450.000.000 Lire für den laufenden Betrieb der Bibliotheken, 1.150.000.000 Lire für den Bau und die Einrichtung von Bibliotheksräumen und 300.000.000 Lire für begleitende zentrale Maßnahmen (Kurse, Ankauf von Bibliotheks- und Werbematerial und von Büchern). Dazu kommt noch ein Beitrag von 1.449.000.000 Lire an die Landesbibliothek „Dr. Friedrich Teßmann“. Für das öffentliche Bibliothekswesen der italienischen Sprachgruppe sind heuer 1.280.000.000 Lire Landesmittel vorgesehen. Die Eigenmittel der Gemeinden und sonstigen Bibliotheksträgern dürften insgesamt etwa 2.500.000.000 Lire ausmachen. Hier ist noch anzumerken, daß die Landesregierung im heurigen Haushalt außerdem eine Summe von 300.000.000 Lire vorgesehen hat, um mit der Automatisierung der Landesbibliothek „Dr. Friedrich Teßmann“, der Stadt- und Mittelpunktbibliotheken sowie größerer örtlicher und Schulbibliotheken zu beginnen.

Der finanzielle Aufwand von Land, Gemeinden und privaten Trägern wird dazu führen, daß im kommenden Jahrzehnt die äußeren Strukturen des Südtiroler Bibliothekswesens ausgebaut und gefestigt werden können. Die Bibliotheksbegeisterung vieler Mitarbeiter und Verantwortlicher bürgt dafür, daß auch die inhaltliche Arbeit noch verbessert wird. So kann das Ziel erreicht werden, immer mehr Menschen an einen sinnvollen Umgang mit Büchern, Informationen und Medien heranzuführen, aber auch das Ziel, verschiedene Menschen und Bevölkerungsschichten über die Bibliotheken zusammenzuführen. Beide Ziele sind für die Entwicklung der Südtiroler Gesellschaft und für das Zusammenwachsen Europas von großer Bedeutung.

Franz Berger

90 Jahre Kirchweihe

Fotoausstellung dokumentiert Marlinger Kirchbau

Frieda Baldini, Maridl Innerhofer, Frieda Mutschlechner

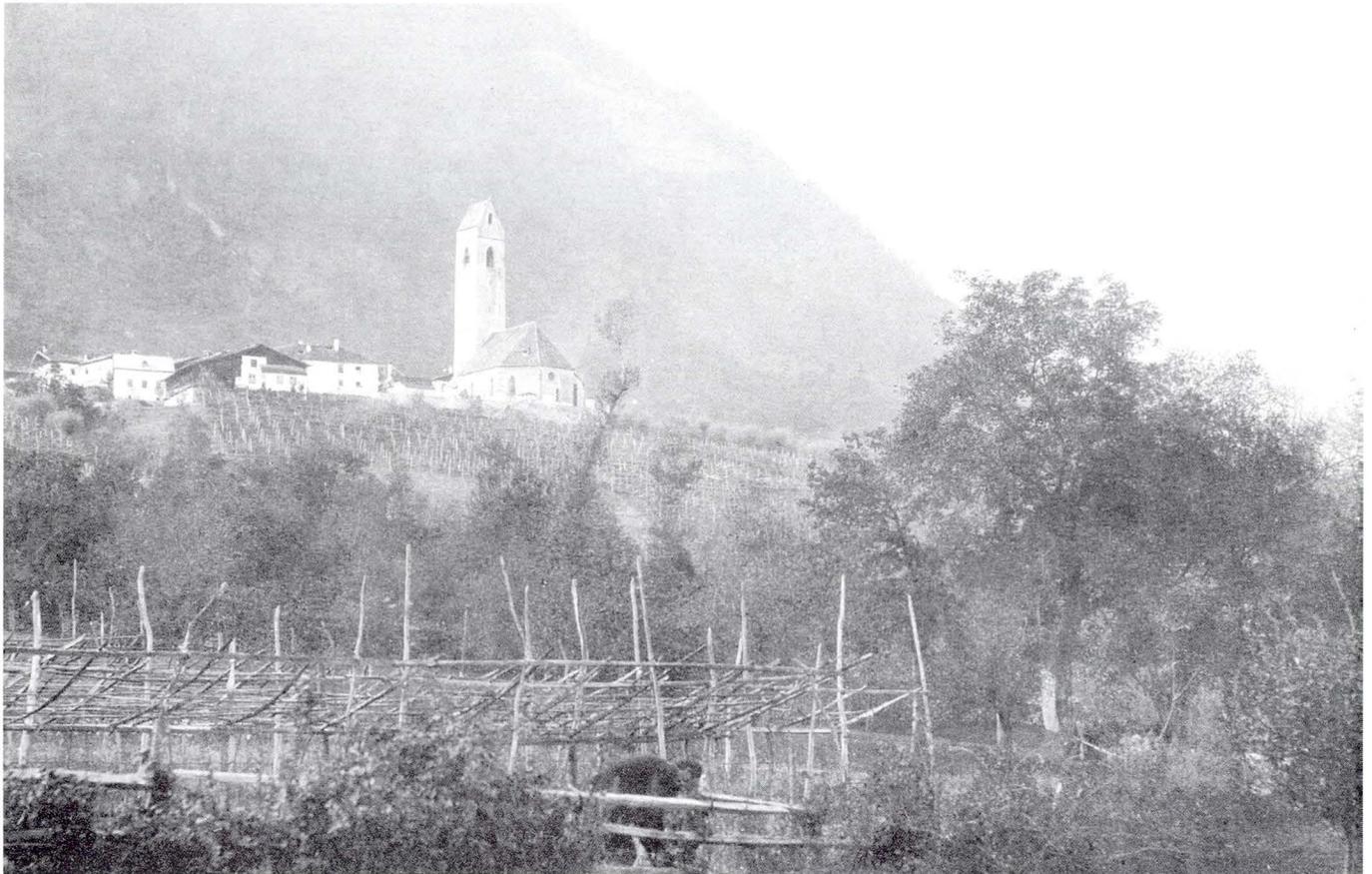
Die Marlinger Pfarrkirche wurde im letzten Jahr restauriert. Die einzelnen Phasen der Restaurierungsarbeiten dokumentieren die drei Ortschronistinnen, welche den Anlaß nutzten, um die Geschichte der Pfarrkirche zu erforschen und ihre Ergebnisse in Form einer kleinen Ausstellung und einer Sammelmappe der Dorfbevölkerung zu präsentieren.

Über die Gründung der alten Pfarrkirche ist nichts bekannt. Erst im Jahre 1166 wird Pfarrer Tiopoldus in alten Schriften erwähnt. Im Jahre 1251 wird die „Mutterkirche in Marling“ von Bischof Egno aus Trient eingeweiht. Einen Umbau erfährt sie um 1480 und 400 Jahre später wird der Wunsch der Bevölkerung, eine größere und den

„Zeitverhältnissen besser entsprechende Pfarrkirche“ zu bauen, Wirklichkeit. Für die Realisierung dieses Vorhabens hat sich besonders P. Anselm Pattis, OSB aus Gries, der fast 50 Jahre als Pfarrer im Dorfe diente, eingesetzt.

Ursprünglich sollte die alte Pfarrkirche abgebrochen werden. Dies ließ aber die k.k. Centralcommission für Erhaltung historischer Kunst und Denkmäler in Wien nicht zu. Dem Architekten Anton Weber aus Wien gelang es, in seinem Plan einen Teil der bestehenden Kirche mit einem Neubau harmonisch zu verbinden. Am 3. April 1899 legte P. Ambrosius Steinegger, Abt und Prälat in Gries, den Grundstein der jetzigen neugotischen, dreischiffigen Maria Himmelfahrtskirche. Fürstbischof Eugen Karl Valussi aus Trient weihte sie am 1. 9. 1901 ein.

In den Jahren 1956, 1981 und 1990/91 wurden verschiedene Restaurierungen durchgeführt. So konnte die Kirche zum 90jährigen Weihejubiläum, am 1. 9. 1991, in neuem Glanz erstrahlen. Neben der Neueindeckung von



Die Marlinger Pfarrkirche vor dem Umbau um 1890. Aus: *Dorfbuch Marling*, 1989, S. 63.

Teilen des Kirchendaches und des Turmes, den Maler- und Elektroarbeiten wurden auch die Altäre und Skulpturen gereinigt; die Kirche bekam einen neuen Volksaltar und einen Ambo. Eine Neugestaltung erfuhr auch die Priestergrabstätte. All diese Arbeiten verfolgten wir Chronistinnen mit Interesse. Wir entschlossen uns, alle Phasen der Restaurierung photographisch und mit schriftlichen Notizen festzuhalten.

Die Planung des 90jährigen Kirchweihfestes motivierte uns, über die Kirchengeschichte eine Fotoausstellung zu machen. Die Vorbereitungsarbeiten begannen. Im Archiv des Klosters Muri Gries wurden die entsprechenden Skizzen und Pläne sowie die Korrespondenz (Abt, Architekt, Pfarrer) photokopiert und dann in das heutige Schriftbild übertragen. Über den Pfarrbrief wurde die Bevölkerung aufgefordert, Ansichtskarten, Fotos und Bilder für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Die Gemeinde wurde um die Bereitstellung der in Ihrem Besitze befindlichen Schautafeln gebeten. Als Ausstellungsraum stand uns der Pfarrsaal zur Verfügung.

Dann konnten wir aus der Fülle des vorhandenen Materials auswählen. Angefangen mit dem Plan für die „Mutterkirche“ zeigten unsere Tafeln in chronologischer Reihenfolge Pläne, Briefe, Fotos und Karten bis herauf zu den jüngst durchgeführten Arbeiten. Wie bereits erwähnt,

waren alle Statuen in der Kirche gereinigt worden. Darunter befanden sich auch die „10 Heiligen Köpfe“ (vier Kirchenväter und sechs Heilige), welche auf den Konsolen im Mittelschiff thronen. Diese erregten unser besonderes Interesse, weil man sie noch nie aus der Nähe gesehen hatte. Im Zuge der Ausstellung bekamen wir Fotos von vier Kirchenvätern, die die Kanzel im Wiener Stephansdom schmücken. Bei der Gegenüberstellung bemerkten wir, daß unsere Kirchenväter eine Nachahmung der „Wiener“ waren (Architekt Weber war Wiener und hat auch das Innere unserer Kirche geplant). Erwähnenswert sind noch zwei Aquarelle (private Leihgabe), die alte Kirche darstellend.

Die Marlinger Bevölkerung hat zahlreich und mit großem Interesse die Ausstellung besucht und die Exponate betrachtet. Viel Beachtung fanden die alten Ansichtskarten vom Dorf. Weil das Interesse so groß war, entschlossen wir uns, die vorhandenen Briefe und die Pläne zu photokopieren und als Sammelmappe zu verteilen. Die Ausstellung blieb vier Tage lang dem Publikum zugänglich, zu fünft waren wir abwechselnd anwesend. Wir konnten Besucher durch die Ausstellung begleiten, auf Details aufmerksam machen, Fragen beantworten. So mancher Marlinger hat auf diesem Wege seine Pfarrkirche besser kennen und schätzen gelernt.



*Der Kirchenvater Hieronymus
von der Kanzel des Stephansdom.
Wien, Rau-Color Wien.*



*Nachahmung des Kirchenvater Hieronymus, eines der
„heiligen Köpfe“ des Mittelschiffes in der Kirche von
Marling, Foto Karl Hofer, Juni 1991.*

Olt-Graunr Gschichtn von Elsa Patscheider Bernhart

Paul Rösch

„Unsere Heimat ist der Himmel“, zitierte Bischof Geisler den Apostel Paulus in seiner Predigt, anlässlich des letzten Grauner Kirchtages am St. Annatag des Jahres 1949. Ein Versuch, die Bevölkerung zu trösten, denn „di Lait wissn, daß deis dr löscht St.-Anna-Toug ischt, wou si nou olla bonondr sain. (...) Di Lait wissn, daß si vo drhoam gään miaßn. Si wissn, daß s Wossr bi zu dia roata Schtrich schtaig, dia ibroll aff di Haisr z säichn sain. Si wissn, daß suina Hoamat untr Wossr kimp, si wissn, daß di Haisr gschpreng wäärn. Si wissn, daß si gään miaßn, oubr haifi wissn nou ett worhin. Si miaßn zompockn.“ (S. 29f)

Was vom Dorf übrig blieb, ist der aus dem See herausragende romanische Kirchturm, ein beliebtes Fotomotiv mit König und Ortler im Hintergrund. Inwieweit für Nichtbetroffene dieser makaber-idyllische Anblick die Verzweiflung der Grauner Bevölkerung bei der 1950 durchgeführten Seestauung erahnen läßt, mag dahingestellt bleiben.

Einen Einblick in die Zeit vor und während dieser von Menschen verursachten Katastrophe gewähren uns die „Olt-Graunr Gschichtn“. Die aus Graun stammende Autorin Elsa Patscheider-Bernhart verpackt eine Vielfalt von Themen geschickt in die verschiedensten Geschichten, die sie selbst in ihrem Dorf erlebt hat oder von den Dorfbewohnern in Erfahrung bringen konnte. Die Texte sind im Dialekt geschrieben, der „in den Dörfern Reschen, Graun, St. Valentin und im Langtauferer-Tal gesprochen wird“, was für den ungeübten Dialektleser einige Anfangsschwierigkeiten mit sich bringt. Die vielen lebendig geschilderten Erinnerungen helfen aber schnell über diese Barrieren hinweg. Die Anmerkungen zur Schreibweise und die alphabetisch aufgelisteten Worterklärungen im Anhang sollten dabei Hilfe bieten. Da die Liste aber nicht vollständig ist, bleibt manch nichtverstandener Dialektausdruck nach der vergeblichen Suche weiterhin unklar. Gegenüberstellende und vergleichende Fotografien des Dorfes vor und nach der Seestauung unterstreichen die Tragik des Geschehens. Weitere Bilder von Vereinen, Schulklassen und dem Dorfleben - insgesamt sind es 162 dokumentarische Fotos - bieten einen Einblick in das damalige Alt-Grauner Leben.

Es ist die Hilflosigkeit der Bevölkerung vermischt mit dem Gefühl, verlassen zu sein, was in diesem Buch dem Leser nahegeht: „In 9. Juli (1950) ischt s lescht Kirchn koltn gwortn. Di Saitaaltarr sain schun ouplindrt gwäisn. Di Orgl ischt aa schun aweck gwäisn. Dr Herr Pffor hot

präidigat, di Lait houbm olla gräart. (...) In Sunnta, in 16. Juli, houbm di Gloggn s lescht Moul glaitat. Zäärscht olla mitnondr a holba Schtund, norr jääda alloan 5 Minutn long. Deis lescht Laitn vo di Gloggn wäärt koa Graunr vrgessn, däirs käart hott.“ (S. 22)

Bereits 1920 war ein Projekt in Gespräch, den See um fünf Meter zu stauen; dazu ist es nicht gekommen. Das Projekt der durchgeführten Seestauung wurde 1939 vorgelegt, gerade zu jener Zeit, als die Bevölkerung die Hiobsbotschaft des Hitler - Mussolini Abkommens zur Umsiedlung vernahm. „Di Lait hobm jo von sella schun gmuag kött, und iatz ischt deis aa nou kemman.“ (S.20) Das Projekt wurde der Bevölkerung in Form eines „Zettels“ verkündet, der „aff waltsch untr ondra Zettl vrschteckt 8 Toug long aff dr Gmoanatoufl aufkeng gwäisn (ist). Nouch 8 Toug hott dr waltsch Gmoansekretäir nouch Rom gmeldat, daß niamat eppas drgäigat hott. Di waltsch Regiarung hott norr in 6. April 1940 di Drlabnis gäibm, deis Projekt auszfiam.“ (S. 20) Da half keine vom Grauner Pfarrer und dem Bischof Geisler gemeinsame Audienz beim Papst und bei der italienischen Regierung. Die Gesellschaft Montecatini hat 1947 mit ihren Arbeiten begonnen und errichtete eine 40 Meter hohe und 230 Meter lange Staumauer. Da half auch das Mitleid des damaligen Landwirtschaftsministers und späteren Staatspräsidenten Antonio Segni nichts, dem 1948 beim Anblick der Baustelle „di Zachrn kemman (sind). Äir hott gsogg, asou eppas houbr nou nia gsäichn: di gonz Eibmat, dia bold drauf ibrschwemmp gwortn ischt, ischt voll Viich gwäisn, schääna Kia, Kalblan, Jarling, Kolblan, haifi Rössr mit Filalan, assou wait ma gsäichn hott ollz schäänz Viich.“ (S. 21)

Bei der Beschreibung der untergegangenen Baulichkeiten von Graun schildert die Autorin die Geschichte der „Gotteshäuser“ und „Andere(n) Häuser(n)“, wobei persönliche Erinnerungen miteinfließen, wie die bildliche Auferstehung Jesu vom Heiligen Grab zu Ostern: „S Schäänscht ischt ollm gwäisn, wenn dr Jeisus assn Groub aweck zouchn gwortn ischt und gleichzaiti schun oubma firr kemman ischt. In Groub ischr waif ingwicklt gwäisn, und oubma hottr an roata Montl onkött und an Foun in dr Hont.“ (S.60) Geschäfte sowie Gasthäuser hat es je vier gegeben und ein Hotel, das Hotel Wenter. Letzteres wurde von einer lungenkranken „schoanraicha Dame vo Maran“ gebaut. „Deis Hotel hott a noubla Empfangshalle, an groaßa Schpaisesoul, a Läisezimmer, an Aufenthaltsraum mit schwara Poschtrmöibl, a Klawiarzimmer, a groaßa sunniga Taras, an schääna Park, an Tennisplotz,

Anmerkungen zur Schreibweise (entnommen aus Olt-Graunr Gschichtn von Elsa Patscheider Bernhart, S. 198):

Wenn man daran geht, Mundarttexte zu schreiben, so stellt sich die immerwährende Frage nach der Schreibweise.

Nach langem Hin und Her habe ich mich für eine möglichst wortgetreue Schreibweise entschieden.

Das Lesen wird allerdings manchenmal Schwierigkeiten bereiten, und die Lautung wird nicht immer ganz mit dem gesprochenen Wortgebilde übereinstimmen, weil die deutsche Schriftsprache mit ihren 26 Buchstaben weitgehend nicht imstande ist, dialektale Färbungen wiederzugeben.

Der wohl problematischste Diphthong ist der in ouchi, wobei das o in ou ein sehr offenes und dem a sehr nahes ist.

Andere Zwielaute, wie äi in säichn, äa in schään, oi in Lois, sind deckungsgleich mit der dialektalen Lautung.

Wo ein ei geschrieben steht, ist es getrennt, eben als ein e i zu lesen, zum Beispiel: deis.

Die Schreibung der kurzen und langen i habe ich der üblichen dialektalen Schreibweise angeglichen. Demnach stehen also für ein gesprochenes langes i zwei i.

St und sp wird zu scht und schp.

Der z.T. etwas komplizierte Plural wird gebildet:

1. durch den vorangestellten Artikel: dr Bam, di Bam; dr Briaf, di Briaf;

2. durch einen Ablaut: di Kua, di Kia; dr Houfn, di Hafn;

3. durch

a) das Suffix -an: di Kondl, di Kondlan;

b) das Suffix -n: di Kirch, di Kirchn;

Sonderfälle: Wenn ein Wort mit einem Labial (b,p) endet und zur Pluralbildung ein -n hinzutritt, wird dieses meist zu einem -m: di Shtub, di Stubm. Beim Wort Bua wird im Plural ein b eingeschoben: dr Bua, di Buabm.

c) das Suffix -r: s Viich, di Viichr.

4. Pluralbildung durch Ablaut zusammen mit einem Suffix (meist -r) ist besonder häufig: dr Wold, di Waldr; dr Monn, di Mandr.

Hingewiesen sei auch auf den enklitischen Gebrauch von Personalpronomen; zB.: kantr (könnte er), hottim (hat ihm), ischr (ist er), mittim (mit ihm) u.v.a.

Im Text finden sich öfters ungewohnte Worttrennungen, weil die normalsprachlichen Trennungsregeln aufgrund andersartiger Lautfolgen im Dialekt nicht angewandt werden können.

Etwaige Inkonsistenzen in der Schreibweise sind durch ein verschiedenes Klangbild der Sätze oder durch den Kontext bedingt.

Garaschn, ibroll elektrisches Liacht, Telefoun und an oagna Wossrlaitung kött. Pon Sea drniid hotts Hotel an oagna Schtrond mit Umgkloadakabinan und a holzana, worma Sunnataras kött, in Sea a hoacha Schprungschoz zun Tauchn, Seiglschiff und Ruadr bout und an extra Onglplotz.“ (S. 87)

Die vier Gasthäuser waren der «Schwarze Adler», «Zum Mohren», «Zur Traube - Post» und «Stern». Der Besitzer des Gasthauses «Stern», Alois Noggler, war zur Zeit des Seestaus Bürgermeister. Er verschickte an alle Gemeinden Südtirols und des Trentino einen Hilferuf mit folgendem Inhalt: „Verschiedene Familien von Graun haben, gezwungen durch den bevorstehenden Untergang ihrer alten Heimat, sich in anderen Gemeinden von Südtirol und des Trentino angesiedelt. Es ist vorauszusehen, daß ihnen noch eine beträchtliche Zahl folgen muß. Wir richten an alle Gemeinden, deren neue Bürger die Vertriebenen geworden sind oder in Zukunft noch werden sollen, die herzlichste Bitte, sie mit Freundlichkeit und offenen Herzens aufzunehmen und nicht als fremde und lästige Eindringlinge zu

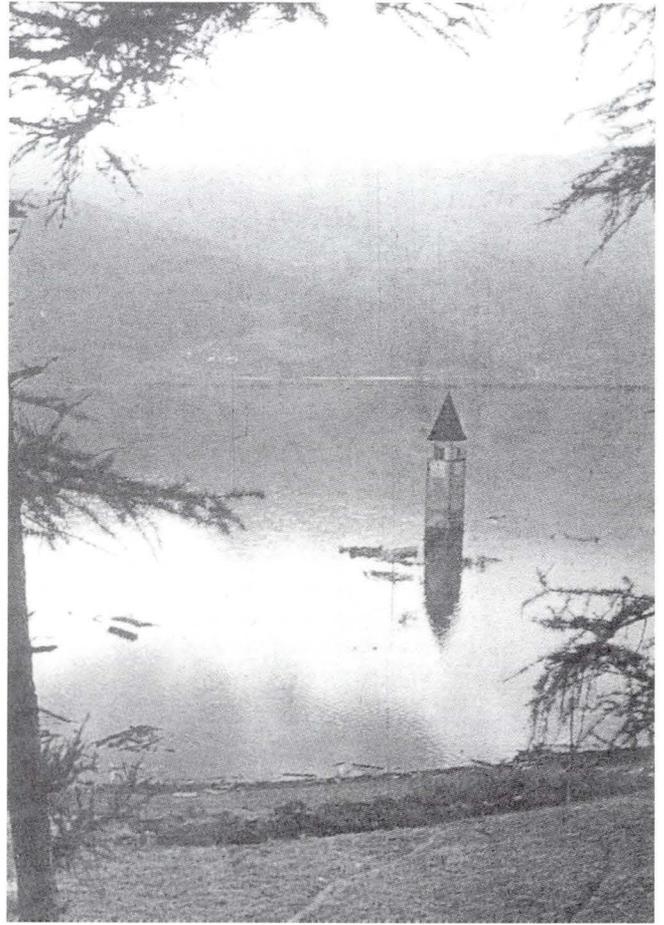
behandeln. Wir können Ihnen versichern, daß Sie Mitbürger gewinnen, die, an harte Arbeit und ein entbehrensreiches Dasein gewöhnt, den Schatz ihres Fleißes, ihrer Arbeitskraft, ihrer Sparsamkeit auch in die neue Gemeinde mitbringen und derselben zum Nutzen gereichen werden. Laßt Sie daher ihr Los, das sie gezwungen hat, in die Fremde zu gehen, nicht empfinden, sondern empfangt sie mit offenen Armen und behandelt sie als gleichwertige Mitbürger! Sie werden es Euch bestimmt vergelten!“ (S. 84)

Die Palette der beiden Kapitel „Interessante Personen“ und „Allerlei Geschichten“ ist sehr bunt: von vinschauspezifischen bis hin zu den allgemein für das Leben in Berggebieten typischen Themen. So finden sich beispielsweise zwei Geschichten über die im westlichen Tirol übliche Realteilung, welche oft zu extremen Land- und Hofaufstückelungen führte. „In däir Shtub houbm viar Prtaian gwount. Jäida hott an oagna Tisch kött. In jäadn Egg ischt a Bettschtott gschtontn. Dou houbm di Miatr gschgloufn. Näibat dr Bettschtott ischt di Wiag mittn kloana Kind gwäisn. Wenn znocht a Kind gräart



Näibatn Turn di Gruft, rechts di Sakrischtai.

hott und sai Muatr aufgschtontn ischt und gschaug hott, marums räart, norr hott a ondra as ihrn Bett häi griaft: 'Schaugmr po main Kind aa inni und schteck ihma truckas Wintali untr' In dr Schtub ischt aa a gmautr Oufn gschtontn. Uman Holz firn Oufn houbmsi olla viar Vatr mitnondr kimmrn gmiaßt. Jäida Woch hobmsi ougweslt. (...) Gschpialt hott aa jäida Woch a ondra Muatr. (...) Si houbm schung schaug, ollm guat mitnondr auszkemman, sischt hattnsi woll di Höll schun aff däir Welt kött." (S. 151) Eine beeindruckende Geschichte ist jene vom „Schworza Trinali“; sie hatte 40 Jahre lang in einem großen Hotel in der Schweiz gearbeitet. Zurückgekehrt nach Graun war sie wegen ihrer Torten gefragt, welche sie für die großen Feiern und Feste der obervinschgauer Dörfer kunstvoll dekorierte; zum anderen besaß sie viele Bücher, welche sie im Dorf verlieh. Als dann 1950 der See gestaut wurde, hat die Schworze Trinali mit der Ausrede „I bin Schweizerin“ das Haus nicht verlassen. Sie ist in das oberste Stockwerk gezogen, hat die Hennen dorthin mitgenommen und eine Brücke vom oberen Stock zum nahegelegenen Hang errichtet, welche ihr als Aus- und Eingang diente. Die Polizei - die Carabinieri - hat sie letztendlich mit Gewalt aus dem Haus entfernt, dabei sind ihre Bücher im Haus zurückgeblieben. „S Trinali hott gräart und giammrt. (...) Oubr di Karibinäiri ischt sell gleich gwäisn, si houbmsa waitr gschrzt, und um ihre Biachr houbmsassi nicht kümmer. Orbatr houbm drwail di Biachr von Fenschtr ausi gworf. Wenn ihr



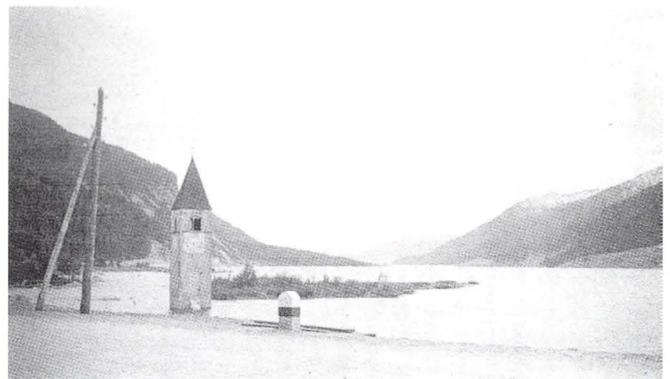
Iatz hottr aa aweck gmiaßt.

Haus gschpreng gwäisn ischt, sain di gonza Biachr affn Wossr umrgschwumman." (S. 113)

All die „Geschichtn“, Sagen, Reime, geschichtlichen Informationen ergänzt mit den dokumentarischen Abbildungen, bilden ein Dorfbuch ganz besonderer Art, lesenswert auch für Nichtvinschgauer.

OLT-GRAUNR GSCHICHTN VON ELSA PATSCHEIDER BERNHART

Prosatexte in Obervinschgauer Mundart. Verlag Südtiroler Autoren, Dorf Tirol, 1992 (Lit. 25.000)



A kloana Insl schwimmp zun Turn ouni.

Ein Bezirkschronist berichtet aus der Praxis

Fritz Kirchmair

In einer alten Kloster-Urkunde steht der Leitsatz: „Quod non est in scriptis, non est in mundo“. (Was nicht geschrieben steht, ist nicht in der Welt). Dies ist das Motto, das sich die Orts-Chronisten des Landes Tirol zu eigen gemacht haben, der innere Beweggrund ihres Arbeitens.

Chronisten schreiben Geschichte

Chronisten hat es immer schon gegeben, ob an den fürstlichen Höfen, in den Klöstern, Schreibstuben, als Kanzlisten, als Schreiber in den Landgerichten, als Verfasser von Tagebüchern und Memorialien, bis hin zu den Dorfschullehrern, die mit viel Liebe das Schul- und Dorfgeschehen aufzeichneten. Sie waren und sind für den Wissenschaftler und Landeshistoriker wertvolle „Zeitzeugen“, und ihr Erbe wurde zur Basis unserer Landesgeschichte. Leider ist auch viel Wertvolles verlorengegangen, weil die Anverwandten mit diesen Aufzeichnungen nichts anzufangen wußten, oder wie ich aus eigener Erfahrung weiß, bei politischen Veränderungen (z.B. 1938 oder 1945) aussagekräftige Schriften und Protokollbücher der Vereine sinnlos vernichtet wurden. Immer aber war es der „Chronist“, der das Kolorit seiner Umwelt und seiner Erlebniswerte in Schrift und Bild festgehalten hat. Liest man z. B. die frühen Ausgaben der „Tiroler Heimatblätter“, des „Sammlers“, die Kulturbeiträge diverser Zeitschriften und Zeitungen um die Jahrhundertwende, dann sind sie heute noch eine wahre Fundgrube für jeden Heimatforscher und Chronisten. „Heimat“ war damals kein leeres Wort, darin lag Liebe, Geborgenheit und ein hohes Maß an Verantwortung.

Chronisten sind Idealisten

Das Tiroler Kulturwerk, in dem die ARGE-Chronisten miteingebunden sind, hatte sich schon vor Jahren das Wunschziel gesetzt, in jeder Gemeinde des Landes möge ein Orts-Chronist tätig werden. Dieses Vorhaben wurde weitgehend verwirklicht, auch wenn es sicherlich nicht leicht ist, einen Chronisten zu finden, der mit Liebe, Fleiß und Uneigennützigkeit bereit ist, seiner Gemeinde in dieser Form zu dienen. Die Lehrergenerationen, wie sie die alte LBA geprägt hat, die als Idealisten auch außerhalb der Schule, der Kirche, der Gemeinde und dem Vereinsleben selbstverständlich zur Verfügung standen, ihre musischen Kenntnisse entfalteten und als Kultur-

träger und Initiatoren wirkten, sind im Aussterben begriffen. Sie fragten nicht nach materiellen Werten, wußten um die natürliche Intelligenz-Abwanderung aus der Dorfgemeinschaft und um den Stellenwert, den der Dorfschullehrer von einst besaß. Zeitdenken und Lehrerehos haben sich gewandelt. Rationales Denken und Handeln haben den Idealismus eingeeengt. Und wer immer seinen Lehrberuf als eine Berufung angenommen hat, steht heute oft auf einsamem Posten. Der Lehrer von heute erfüllt seine Berufspflichten in der Schulstube. Bedenklich ist der Umstand, daß in zentralen Schulorten mit vielen fähigen Erziehern und Lehrern sich immer weniger finden, die sich in der Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung stellen; wenn, dann höchstens für eine ausgleichende Freizeitbeschäftigung.

Die Sorge um die Nachfolge in der Chronikarbeit

Schon vor Jahren, als das Chronikwesen noch in den „Kinderschuhen“ steckte, und heute, da nun immer häufiger langgediente Orts-Chronisten altersbedingt die Feder aus der Hand legen, gab es und gibt es die Sorge, geeignete Nachfolger für die Chronikarbeit zu finden. Es ist leicht gesagt, der noch aktive Orts-Chronist möge rechtzeitig einen Nachfolger einführen. Doch die Erfahrung zeigt, je fleißiger und voller Uneigennutz und Ideale ein Chronist seit mehr als zwei Jahrzehnten tätig ist und je reichhaltiger sein aufgebautes Erbe, ob in der Zeit- oder Dorfbild-Chronik, ist, um so schwieriger ist es, einen geeigneten Nachfolger zu finden. Der Generationsprung scheint unüberwindlich, die moderne Technik im Zeitalter des Computers hat längst die Arbeit des Orst-Chronisten beeinflusst. Es tut sich ein Berg auf, der unbesteigbar erscheint, ein Berg des Fleißes, des Könnens, des Wissens und des ideellen Einsatzes, ein Berg des uneigennütigen und oft verkannten Arbeitens.

Mancherorts scheint es, daß versäumt wurde, die Stellung des Orts-Chronisten in seiner Gemeinde stärker zu verankern. Noch immer herrscht die Fehlmeinung vor, daß der Chronist mit seiner Arbeit lediglich einem persönlichen Hobby folge, das man finanziell und materiell wohlwollend unterstützt. Durch die zum Teil unbefriedigende Stellung, die ein Orstchronist in seiner Gemeinde innehat, erschwert sich die Suche nach einem geeigneten Nachfolger, was eigentlich Aufgabe der Dorfadministration sein sollte. Der Bezirksbeauftragte wird bestrebt sein, auf die anstehende Notwendigkeit einer Nachfolge frühzeitig zu verweisen, wozu ihm z. B. Bürgermeisterkonferenzen Gelegenheit bieten könnten. Sei-

ne eigentliche Aufgabe besteht jedoch darin, den Nachwuchs zu schulen, tatkräftig zu unterstützen und ihm Erfahrungswerte weiterzugeben.

Deshalb sollen der jeweilige Bürgermeister und der Kulturreferent der Gemeinde um die Notwendigkeit eines Orts-Chronisten in unserer schnelllebigen Zeit wissen. Dieser hat die Funktion eines „dritten Armes“, neben dem Gemeinsekretär und dem Kassier, der das örtliche Geschehen und die Veränderungsformen in Wort und Bild aufzeichnet und festhält. Auch wenn die gesetzliche Grundlage nicht präzisiert vorliegt, braucht der Orts-Chronist die volle materielle und ideelle Unterstützung der Gemeinde und darf nicht in der Isolation stehen.

Wichtig ist aber auch die Frage: Wer eignet sich zu einem Chronisten? Die Frage ist nicht an eine bestimmte Berufsgruppe gebunden, auch ist ein gewisses Grundwissen nicht eine unbedingte Voraussetzung, denn das dafür nötige Wissen ist erlernbar, und es existiert bereits ein reicher Erfahrungsschatz. Die Suche richtet sich vielmehr nach einer Person, die ortsgebunden ist, die bereit ist, der Dorfgemeinschaft zu dienen, die ein Auge hat, zu sehen, und ein Ohr, um aufmerksam zu hören. Jemand, der das Dorfgeschehen schlicht und objektiv darzustellen weiß, die Veränderungsformen registriert und selbst oder durch eine andere fachkundige Person im Bild festhalten läßt.

Der Ortschronist ist ein verantwortungsvoller, systematischer Sammler, der seine Arbeit liebt und mit seinem Idealismus bereichert. Er steht fest in der Gegenwart, sucht nach dem Vergangenen, nach dem Einst und Heute, denn sein Arbeiten dient nicht nur seiner Gemeinde, sondern wird einmal zur Fundgrube unserer Landeshistoriker.

Arbeit im Bezirk

In meinem Bezirk Kufstein, dem ich seit 20 Jahren als Bezirksbeauftragter für das Chronikwesen vorstehe, finden sich unter „meinen Chronisten“ Hausfrauen, Landwirte, Pensionisten, Gemeinsekretäre, Kustoden von Heimatmuseen, aber auch Schulleiter und Lehrerkollegen, die sich in einer Gemeinschaft gefunden haben, die bereit sind zu lernen, Erfahrungswerte zu sammeln und diese weiterzugeben. Meine Aufgabe als Bezirksverantwortlicher ist, koordinierend zu wirken, Richtlinien zu erarbeiten, helfend und beratend zur Seite zu stehen und selbst ein Lernender zu bleiben.

Als wir uns erstmals zusammengefunden haben, suchten wir eine gemeinsame Basis und fanden ein Grundkonzept auf zwei Ebenen: Die Erstellung einer Dorfbild- und Zeitchronik. In vielen Schulungsbriefen haben wir uns selbst einen Rahmen gesetzt, bekannte Heimatkundler unseres Bezirkes wurden uns zu nachahmenswerten Vorbildern. So konnten viele unserer Erfahrungswerte von anderen Bezirken angenommen werden, wodurch der Bezirk Kufstein - in aller Bescheidenheit gesagt - landweit zum „Schrittmacher“ wurde.

Ich habe es immer befürwortet, im Orts-Chronisten einen Individualisten zu sehen, den man nicht in einen starren Rahmen stellen darf. Er soll, wenn er Lust und Liebe dazu hat, über das Zeitgeschehen hinaus auch nach der Vergangenheit greifen dürfen, denn dies soll nicht das alleinige Privileg der akademisch Gebildeten sein. Eine Reihe von Dorfbüchern, heimatkundlichen Aufsätzen, Gemeindeblättern, Publikationen und Dokumentationen wurde von den Chronisten verfaßt oder in Teamarbeit mitredigiert.

Gemeindearchive notwendig

Der Orts-Chronist arbeitet uneigennützig, denn sein Arbeiten ist nicht bezahlbar und kann auch nicht honoriert werden. Die jeweilige Gemeinde ist jedoch bereit, den Sachaufwand zu übernehmen. Sie stellt einen Archiv- und Arbeitsraum zur Verfügung, weil die Ortsbild- und Zeitchroniken mittlerweile so umfangreich geworden sind, daß ein Gemeindearchiv notwendig wurde. Daraus ergeben sich jedoch teils noch ungelöste Probleme, wie die Sicherstellung der Archivbestände. Auch fehlt es an einer landeseinheitlichen Richtlinie bezüglich der Urheber- und Besitzrechte. Darin liegt eine unaufschiebbare Sorge, worüber schon oft diskutiert wurde. Ein schriftlicher Vertrag mit der Gemeinde garantiert nicht nur die Sicherstellung und die Urheberrechte, sondern erlegt der Gemeinde auch die Pflicht auf, die begonnene Chronikarbeit weiterzuführen, wenn einem Orts-Chronisten aus Altersgründen oder durch Tod seine „Feder“ aus der Hand genommen wird (Tiroler Chronist Nr. 47, S. 25). Die meisten Bürgermeister wissen um den Wert einer Gemeinde-Chronik, die jährlich an Aussagekraft gewinnt. Immer öfter wird der Chronist zu Rate gezogen, wenn es darum geht, altes Bildmaterial einzusehen oder in der Zeitchronik nachzulesen, um eine authentifizierte Aussage zu erhalten.

In meinem Bezirk finden jährlich eine Arbeitstagung, ein Arbeitskreis (Lesen alter Schriften und die Abfassung von Registern) und - jeweils in wechselnden Orten, in denen ein Chronist tätig ist - die Jahrestagung der Chronisten des Bezirkes statt. Bei dieser Gelegenheit hat der Orts-Chronist die Möglichkeit, seine Arbeit in Bild und Schrift darzustellen. Aber auch bei örtlichen Anlässen zeigt er aus seinem reichen Bildarchivar, wie sich die Gemeinde, das Gemeinschaftsleben, das weltliche und religiöse Brauchtum verändert haben. Erstaunlich, wie gerne solche Ausstellungen angenommen werden, das Sich-selbst-Wiederfinden, und wie diese zum mahnenden Denkanstoß für die Bevölkerung werden, auch für die Gäste, die ihren Urlaubsort näher kennen wollen.

Objektive Darstellung

Unser oberstes Gebot ist die objektive Darstellung in der Zeit-Chronik - mitunter kein leichtes Unterfangen, denn ein Gemeinschaftsleben ist nie frei von Spannungselementen. Mit der Zeitschrift „Tiroler Chronist“ haben wir landweit ein Sprachrohr für uns selbst erhalten und auch für alle, die sich mit uns verbunden fühlen und unser Arbeiten schätzen gelernt haben.

2. Internationaler Kongreß über Erwachsenenbildung auf dem Lande vom 1. - 4. 6. 1992

„Kulturträger im Dorf“

Lichtensterner Thesen

1. Das Neue aufspüren

Die Ideologie der „Macher und des Machbaren“, des „immer mehr“ an materiellen Gütern mit der zunehmenden Natur- und Umweltzerstörung hat keine Zukunft. Der ländliche Raum erfährt eine neue Wertschätzung, die dörfliche Gesellschaft gewinnt ein neues Selbstbewußtsein. Daraus wächst der Mutterboden für ein neues Lebensgefühl, das nicht mehr bäuerlich, aber auch nicht städtisch ist. Dem entspricht eine gewandelte, vielleicht neue ländliche Kultur. Aufgabe der Weiterbildung ist es, Vordenker und Ideenträger für neue Leitbilder zu sein, anstatt überholte Lebensmuster zu bestätigen. Sie soll Projekte für eine innovative Gemeindeentwicklung anregen und die Struktur- und Mitarbeiterentwicklung im ländlichen Raum fördern.

2. Das Eigene und das Fremde

Neben der Familie ist die örtliche Kultur die erste identitätsprägende Bildungserfahrung eines jeden Menschen. Nur auf ihr aufbauend, können interkulturelle Beziehungen in einer multikulturellen Gesellschaft gelingen. Deshalb muß Kulturarbeit auf gegenseitige Wertschätzung, auf Zusammenarbeit und gewollten Austausch ausgerichtet sein. Ghettolösungen und Assimilationszwänge sind inhuman und aus jeder Kulturpolitik und Kulturarbeit auszuschließen.

Die Weiterbildung muß sich mehr um das Zusammenfinden von Einheimischen, Zugezogenen und Zuwanderern bemühen. Sie muß Integrationswünsche aufgreifen, Kontaktpunkte zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen schaffen und diese gezielt zusammenführen.

3. Kulturwert des Konflikts

Kulturarbeit im Dorf ist immer auch politische Bildung mit Offenlegung von demokratischen Ansprüchen gegenüber verdeckten Machtstrukturen und undemokratischen Machenschaften. Sie fordert und fördert die Kulturautonomie der Bürger und führt zwangsläufig zu Auseinandersetzungen mit der alten „Kulturmacht“. Diese spürt die Emanzipationskraft der Kulturarbeit, fürchtet häufig Unruhe und sieht sich durch die Selbsthandlungsfähigkeit innovativer Bürger gefährdet.

Kultur im Dorf wird so zu Konfliktkultur für den Umgang mit Vorurteilen, Konkurrenzängsten und Neidhaltungen. Erst durch eine neue Beziehungskultur glücken neue gesamt-dörfliche Kulturinitiativen und Bildungsprogramme.

Die Weiterbildung hat einen zu engen, traditionellen Kulturbegriff. Sie spricht zwar viel über den Menschen als Individuum, nötigt aber denselben Menschen in ihrer Praxis, „fremde Kleider anzuziehen“. Statt vorgefertigte Inhalte anzubieten und mit brüchiger Harmonisierung Konflikte zu verdecken, muß sie dem Bürger helfen, selbstbestimmt zu handeln und eigene Konfliktlösungen zu finden. Nur so kann sich Weiterbildung zu einer gesellschaftstragenden Kraft profilieren.

4. Kulturquelle Religion

Religion ist Bestandteil der Kultur. Sie begleitet den Menschen sakral und durch ein reiches christliches Brauchtum durch den Jahreslauf und auf den wichtigsten Stationen seines Lebens. Christlicher Humanismus ist Grundlage dörflichen Zusammenlebens und christliches Brauchtum Teil dörflicher Identität. Beide entsprechen den Grundbedürfnissen nach Lebenssinn, Sicherheit und Geselligkeit. Trotz zunehmender Säkularisierung bleibt das Dorf in seinem Wertverständnis christlich.

Neben dem Seelsorger sollen auch Laien ihre Verantwortung in der Weiterbildung wahrnehmen und damit die Präsenz der Kirche in der Gemeinde gewährleisten und als Kulturträger wirken.

5. Kulturpersonen

Kulturarbeit auf dem Lande ist immer Menschenarbeit. Die Kulturträger sind „Kulturpersonen“, die die Kulturarbeit verkörpern. Sie sind die Basis jeder ländlichen Kulturinitiative. Jede/r Gemeindebürger/In hat Fähigkeiten, die in der Kulturarbeit gebraucht werden.

Neue Kulturpersonen haben schwere Einstiegsbedingungen. Das Durchbrechen etablierter Vereinsstrukturen, die Neuaufteilung der Bildungsarbeit und die Übernahme der Funktionen bringen Auseinandersetzungen mit den alten Funktionsträgern im Dorf und mit überfremdenden Kulturimpulsen von außen.

Die Weiterbildung soll die neuen Kulturpersonen im Dorf wahrnehmen und ihren Einsatz bewußt stützen.

6. Kulturträgerschutz

Kulturträgerrollen stellen hohe Anforderungen an die persönliche Integrität und fachliche Kompetenz der MitarbeiterInnen. Diese sind „Personen unterwegs“, arbeiten auf freiem Feld und müssen Flagge zeigen. Damit sind sie angreifbar und oft auch verunsichert. Es fehlt der notwendige „Kulturträgerschutz“, eine „kulturelle Immunität“. Eine personalorientierte, regional ausgerich-

tete Mitarbeiteraus- und weiterbildung verlangt neue Konzepte auf Grund neuer Anforderungen.

Die begleitende Weiterbildung muß vor allem „Hilfe für die Helfer“ sein und die MitarbeiterInnen vor dem „eigenen Ausgebranntsein“ schützen.

7. Frauenmacht in der Kultur

Die kulturelle Leistung, der Frau in der Familie und im sozialen Bereich ist unbestritten. Die ihr zustehende Anerkennung wird ihr von seiten der Gesellschaft noch weitgehend versagt.

Frauen sind jetzt schon aufgrund ihrer Fähigkeiten als „Kulturaktivistinnen“ erfolgreich in Schlüsselpositionen tätig. Sie stellen eine Personalressource dar, die genützt werden muß, wenn Kultur mehr als Traditions- und Denkmalpflege sein soll.

Die Weiterbildung muß die Leistungen der Frau nicht nur verbal, sondern auch in der Praxis anerkennen. Der Frau haben alle führenden Kulturfunktionen gleichberechtigt offenzustehen.

8. Honorierter Idealismus

Für die Kulturarbeit im ländlichen Raum ist auch in Zukunft die ehrenamtliche Mitarbeit unersetzlich. Appelle an den Idealismus, Belohnungen durch Lob, kleine Auszeichnungen und Minigeschenke geben der Erwachsenenbildung das Image von Wohltätigkeitseinrichtungen.

Die Weiterbildung wagt es derzeit nicht, durch eine entsprechende Preisgestaltung (ähnlich der beruflichen Weiterbildung) Mitarbeiter leistungsgerecht zu honorieren, noch mit der entsprechenden Deutlichkeit, evtl. auch mit Kampfmaßnahmen, von der öffentlichen Hand die notwendigen Mittel einzufordern.

Es ist notwendig, die ehrenamtlichen Funktionen zu stärken und die Entscheidungsverfahren zu demokratisieren, um der hauptberuflichen Dominanz entgegenzuwirken. Dazu bedarf es freilich einer vermehrten Professionalität der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Der Zeitaufwand zur Erreichung solcher Qualifikation und der vermehrte Einsatz müssen monetär abgegolten werden. Diese Abgeltung sollte transparent und nach Richtgrößen erfolgen.

9. Selbstbestimmung

In der Kulturarbeit bestimmen die BürgerInnen selbst Bedarfsentwicklung, Zielsetzung und Maßnahmen. Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips hat jeder Impulsgeber von oben lediglich die Funktion der Anregung und Hilfestellung. Er vermittelt Kontakte und Ressourcen. Die Weiterbildung muß sich dafür einsetzen, daß die öffentliche Hand (Staat, Land und Gemeinden) Rahmenbedingungen schafft, die eine selbstbestimmte Kulturarbeit ermöglichen. Dies betrifft die Bereitstellung von Räumen, von Unterrichts- und Organisationsmitteln und die Honorierung von Mitarbeitern. Für eine gerechte Verteilung der Mittel und eine Ausgewogenheit der Förderung sind einvernehmlich Richtgrößen zu erstellen, wie sie in verschiedenen Weiterbildungsgesetzen bereits als Muster vorliegen.

Rezensionen

ERICHENTHOFER (Hrsg.): AUFBRUCH UND WANDEL. 40 JAHRE TIROLER DORFTAGUNG 1951-1991. Innsbruck 1992

An der zweiten Tiroler Dorftagung 1952 nahmen auch einige Jungbauern teil, die noch nicht lange aus der Gefangenschaft heimgekehrt waren und die, wie sich Hans Schermer, einer der ersten Promotoren der Tiroler Dorftagung, in seinem Beitrag zu dieser Broschüre erinnert, nach den bitteren Jahren des Krieges und der Gefangenschaft dieses Forum nutzten, um mit der Hartherzigkeit und dem Opportunismus der Generation ihrer Eltern heftig abzurechnen. - Bei der 40. Tiroler Dorftagung 1992 nutzte der Innsbrucker Moraltheologe und grün-alternative Nationalratsabgeordnete Severin Renolder dieses Forum, um wiederum mit der ökologischen und der demokratiepolitischen Kurzsichtigkeit ebendieser Generation abzurechnen.

Dazwischen liegen über 40 Jahre Geschichte, die das Dorf und das ganze Land gründlich verändert haben.

Eines aber blieb gleich: Fast alljährlich (außer 1955 und 1971) im Herbst - irgendwann zwischen dem letzten Heu und dem Almatrieb möchte man meinen, aber auch das hat sich ja geändert in dieser Zeit - versammeln sich Lehrer, Erwachsenenbildner, Bürgermeister, Pfarrer und sonstige Bewohner der Tiroler Dörfer in Nord, Süd und Ost, mitunter auch Politiker am Grillhof, um das Tiroler Dorf unter die Lupe zu nehmen, seinen Zustand mit dem in anderen Ländern zu vergleichen, ein Resümee zu ziehen, Trends festzustellen, Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Zahllose Szenarien wurden bei diesen Tagungen entwickelt, zahllose Empfehlungen und Forderungen verabschiedet; mitunter wurden auch recht „heiße“ Themen aufgegriffen und durchwegs offen und kontrovers diskutiert. Immer aber waren die Veranstalter - das Katholische Bildungswerk, das Ländliche Fortbildungsinstitut, das Tiroler Kulturwerk und das Tiroler Volksbildungswerk - bemüht, am Puls der Zeit zu bleiben: durch das Aufgreifen aktueller Themen und durch die Einbindung namhafter Referenten aus dem In- und Ausland.

Angesichts der beachtlichen Geschichte und der Bedeutung der Tiroler Dorftagung ist besonders hervorzuheben, daß sich die Autoren der Broschüre (neben Erich Enthofer, der die Dokumentation besorgte, Hans Schermer, Udo Zeilinger und als Gast Erika Haindl) sich in wohlthuender Weise aller Lobhudeleien enthalten und auch nicht mit Teilnehmerzahlen, Pressespiegeln und Prominentenlisten protzen - auch wenn den Rezensenten ein wenig mehr davon durchaus interessiert hätte.

Statt dessen dokumentiert die vorliegende Broschüre übersichtlich und informativ die Entwicklung dieser spezifischen Tiroler Bildungsveranstaltung als Ausdruck der Entwicklung des ganzen Landes und markiert zugleich eine Zäsur: Nach dem Tod von Franz Braunhofer SJ und von Ignaz Zangerle und nach dem Rückzug von Hans Schermer und Hermann Weber legt damit Erich Enthofer als der letzte der „Gründergeneration“, die den Aufbruch der 50er veranstaltet und die rasante Entwicklung der 60er und 70er Jahre geprägt haben, einen Rechenschaftsbericht vor. Nach ihm ist nun endgültig eine neue Generation von Erwachsenenbildnern am Werk.

Diese haben es mit einem neuen Publikum der Tiroler Dorftagungen zu tun - immer größer ist der Anteil der einst in die Stadt abgewanderten und nun langsam wieder aufs Dorf zurückkehrenden Personen, die in mittleren und höheren Berufen stehen und sich ihrer alten/neuen Heimat mehr mit analytischem Interesse als in unmittelbarer Selbstbetroffenheit nähren. Sie sind auch mit einem neuen Problembewußtsein konfrontiert, das schlaglichtartig in zwei der zahlreichen, sehr illustrativ in den Text eingestreuten Zitaten deutlich wird:

„Bei vielen sind an die Stelle von Beten, Arbeiten und Sparen die technische Produktion, die staatliche Subvention und das vielfältige Versicherungswesen getreten“, monierte der damalige Bauernbunddirektor Anton Brugger bei der Dorftagung 1952, bei der die Antwort des Bauerntums auf die Herausforderungen der neuen Zeit noch lautete: „Rastlos arbeiten, der Tradition treu bleiben, allem Neuen mißtrauen und, wenn nötig, noch mehr sparen.“ (Hans Schermer)

1990 hingegen markierte Gudrun Untermaier, Pädagogische Mitarbeiterin am Bildungshaus Wörgl, ein neues Problembewußtsein: „Wir werden uns immer mehr bewußt, welche Defizite im gesellschaftlichen/politischen Bereich durch die Abwesenheit von Frauen und im familiär/sozialen Bereich durch die Abwesenheit von Männern entstanden sind. Es ist an der Zeit, diese lebensfeindlichen Strukturen gemeinsam zu verändern, damit eine partnerschaftliche Kultur des Zusammenlebens entstehen und gelebt werden kann.“ - Mehr über diesen „Aufbruch und Wandel“ in der gleichnamigen Broschüre, die gegen einen Unkostenbeitrag von öS 50 beim Tiroler Kulturwerk zu beziehen ist.

(Benedikt Erhard)

FRIDOLIN DÖRRER, JOSEF RIEDMANN (Hrsg.): TIROLER HEIMAT. JAHRBUCH FÜR GESCHICHTE UND VOLKSKUNDE: 55. BAND 1991.

Der 55. Band der Zeitschrift Tiroler Heimat enthält wiederum ein breites Spektrum an interessanten Aufsätzen zur Geschichte unseres Landes, die sich von Handschriftenfragmenten aus dem 9. Jahrhundert über frühneuzeitliche Wirtschaftsbeziehungen zwischen Tirol und Oberdeutschland bis hin zu zeitgeschichtlichen Themen spannen.

Einen Schwerpunkt in dieser Nummer bildet zweifellos die Thematik rund um die Innsbrucker Hofkirche mit ihrem Maximiliansgrab und der Silbernen Kapelle. Fridolin Dörrer durchleuchtet sehr gründlich die nicht immer einfache und von mancherlei „Sagen“ angereicherte Besitzgeschichte dieser traditionsreichen Anlage, die sich nunmehr im Besitz des Landes Tirol befindet. Ein weiterer kurzer Artikel Dörrers beschäftigt sich mit der Turmkreuzerneuerung von 1981 und den in der Turmkugel der Hofkirche enthaltenen Schriften von 1560 und 1690. Auch der bereits verstorbene ehemalige Landesarchivdirektor Hanns Bachmann befaßte sich schon 1961 mit der Geschichte der Hofkirche und der damit zusammenhängenden Problematik; diese damals unveröffentlicht gebliebene Darstellung wurde nun hier abgedruckt. Ein kurzer Abriß über die Geschichte der Tiroler Franziskanerprovinz, die im Jahre 1580 gegründet wurde, stammt aus der Feder des ebenfalls bereits verstorbenen P. Florentin Nothegger und beschließt diesen Themenkomplex.

Mit Aspekten des ersten Weltkrieges und der Zeit der ersten Republik beschäftigen sich Johann Rainer und Richard Schober in ihren Aufsätzen. Rainer berichtet über feindliche Lufteinflüge und -angriffe auf Tirol während des ersten Weltkrieges, als sich die Luftwaffe noch in einem sehr frühen Entwicklungsstadium befand und wohl kaum jemand ahnte, welche verheerende Wirkungen sie im zweiten Weltkrieg anrichten sollte. Das Südtirolproblem von der Friedenskonferenz bis zur österreichisch-italienischen Krise des Jahres 1928 wird von Richard Schober beleuchtet, wobei er vor allem die verschiedenen Beweggründe und Sachzwänge der einzelnen Länder und Staaten (Tirol, Österreich, Italien, Deutschland) herausarbeitet und deren Auswirkung auf die Südtirolpolitik der jeweiligen Regierungen.

Weitere Aufsätze dieses Bandes beschäftigen sich mit der in der St. Antoniuskapelle in Lienz durchgeführten Notgrabung, die einige bemerkenswerte Kleinfunde aus dem Spätmittelalter zu Tage förderte (Harald Stadler), mit Aufsteigerfamilien aus dem Meraner Raum aus dem 14. und 15. Jahrhundert wie etwa Gottschalk von Enn oder den Inhabern der Schildhöfe (Franz Huter), mit der bislang weitgehend unbekanntem Oberinntaler Baumeisterfamilie Metzenkopf, die im 18. Jahrhundert im Bereich der Fürstabtei Pfäfers einige bemerkenswerte Bauten schuf (Werner Vogler), mit der Bedeutung Tirols für die oberdeutsche Wirtschaft von der Zeit Maximilians

Tiroler Heimat

JAHRBUCH FÜR GESCHICHTE
UND VOLKSKUNDE

55. BAND 1991



UNIVERSITÄTSVERLAG WAGNER · INNSBRUCK

bis zum Ende des 30-jährigen Krieges, wobei vor allem die Wichtigkeit des Transits und des Bergbaus herausgearbeitet werden (Reinhard Hildebrandt) sowie mit der Verleihung des Ehrendoktorats der philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck an Franz Grillparzer anlässlich seines 80. Geburtstages im Jahre 1871 (Peter Leisching).

Miszellen von Wilhelm Kundratitz über Stamser Handschriftenfragmente aus dem 9. Jahrhundert und Wilfried Beimrohr über die maximilianische Freistiftreform in Tirol sowie ein ausführlicher Besprechungsteil der Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Tiroler Landesgeschichte und die gewohnten Begleittexte zum Tirol-Atlas beschließen den 1991-er Band der Tiroler Heimat.

(Christoph Haidacher)

CHRISTIAN FORNWAGNER: GESCHICHTE DER HERREN VON FREUNDSBERG IN TIROL VON IHREN ANFÄNGEN IM 12. JAHRHUNDERT BIS 1295. SCHLERNESCHRIFTEN 288.

Innsbruck 1992.

Während sich die Geschichtswissenschaft mit Georg von Freundsberg, dem berühmten Landsknechtsführer Kaiser Maximilians I., bereits sehr eingehend beschäftigt hat, fehlte bis dato eine grundlegende Darstellung der Geschichte seiner Tiroler Vorfahren, der oberhalb von Schwaz ansässigen Herren von Freundsberg. Diese Lücke wurde nun durch die im Druck erschienene Dissertation von Christian Fornwagner geschlossen, der in insgesamt fünf Abschnitten ein umfassendes, klar strukturiertes und auf einer gründlichen Auswertung der Quellen basierendes Bild dieser Adelsfamilie zeichnet.

Bei den Freundsbergern handelt es sich vermutlich um kein autochthones Tiroler Geschlecht; eine Abwägung aller Hinweise legt am ehesten eine Herkunft aus Oberbayern nahe. Seit ihrem ersten quellenmäßigen gesicherten Auftreten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sehen wir sie als Ministerialen der Grafen von Andechs, nach deren Sturz begegnen sie als Dienstmannen der Herzoge von Bayern, vereinzelt auch als solche des Bischofs von Freising. Der Schwerpunkt ihres Besitzes und ihres Wirkens liegt im bayerischen Unterinntal und nicht so sehr im Raum Schwaz, wo die Dominanz der Rottenburger eine Machtentfaltung der Freundsberger nicht zulässt. Zahlreiche Burgen wie Matzen, Lichtwerth oder Thierberg werden von ihnen errichtet, 1267 gründen sie mit Mariathal ihr eigenes Haus-

Christian
Fornwagner



GESCHICHTE
DER HERREN VON
FREUNDSBERG
IN TIROL

UNIVERSITÄTSVERLAG WAGNER · INNSBRUCK

kloster und sie verfügen über eine aus rund 20 Familien bestehende ritterliche Mannschaft.

Eine ausführliche Darstellung des gesamten freundbergischen Grundbesitzes in Tirol, Salzburg und Bayern sowie aller ihrer rechtlichen Pertinenzen (Gerichtsrechte, Vogtei, ritterliche Mannschaft, Hofämter, Burgen etc) bietet Fornwagner im zweiten Abschnitt seiner Arbeit und macht dadurch deutlich, daß die Freundsberger nicht zu Unrecht seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zu den herrenmäßigen Ministerialen des Landes zählten.

Im dritten Abschnitt wird der Versuch unternommen, eine durch Primärquellen gesicherte Genealogie der Freundsberger zu erstellen, da bisher nur veraltete, unwissenschaftliche und mit vielen sagenhaften Freundsbergern aus dem 10. Jahrhundert angereicherte Stammbäume existierten. Eine Beschreibung der Wappen und Siegel der Freundsberger aus der Zeit bis 1300 sowie ein Abriß der Geschichte dieses Geschlechts bis zum Jahre 1467, als die Freundsberger ihre Schwazer Stammburg verkauften und dafür die schwäbische Herrschaft Mindelheim erwarben, beschließen diese Arbeit, die einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Tiroler Adels im Mittelalter darstellt und hoffentlich zu weiteren Forschungen über andere, nicht minder bedeutende Geschlechter unserer Heimat, anregt. (Christoph Haidacher)

ROBERT KLIEN, ROBERT GÜNTER KLIEN: ZWISCHEN ARLBERG, INNTAL UND SILVRETTA. TIROLER OBERLAND. 96 SEITEN, MIT 42 FARBBILDERN, 21 X 24 CM, GEBUNDEN, ÖS 268.-. Innsbruck 1992.

Mit dem griffigen Titel „Zwischen Arlberg, Inntal und Silvretta“ wird jener Teil des Tiroler Oberlandes beschrieben, der in der öffentlichen Verwaltung nüchtern Bezirk Landeck heißt. Da es darüber seit geraumer Zeit kein eigenes Buch mehr gibt, füllt dieses neue Standardwerk von Vater und Sohn Klien eine wichtige Lücke. Kliens früheres Buch „Tiroler Oberland - Bezirk Landeck“ war in zweifacher Auflage erschienen. Die Autoren stellten kürzlich im Hotel Schwarzer Adler in Landeck die etwas andere Bezirkskunde der Öffentlichkeit vor.

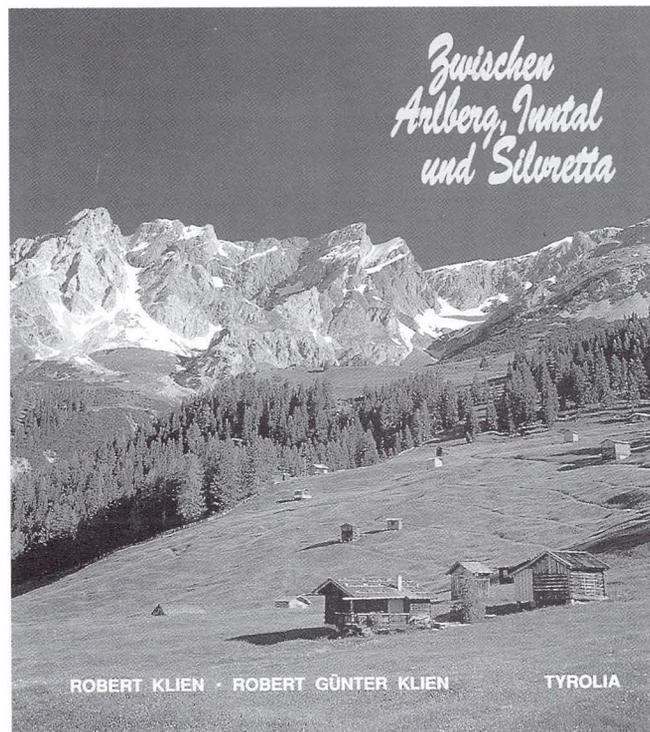
24 Farbtafeln, davon 17 ganzseitige Bilder, begleiten den Text durch eindrucksvolle Landschaftsaufnahmen, die vorwiegend von Ludwig Mallaun aus Sistrans stammen. Trotz des reichhaltigen Bildangebotes ist es gelungen, auf nur 96 Seiten in einem übersichtlichen und leicht lesbaren Text alle Bereiche aus Geschichte und Kultur, Wirtschaft und Kunst, Volkskunde, Natur, Religion und Schulwesen den Einheimischen aber auch den zahlreichen Gästen zwischen Arlberg, Silvretta und dem Kauner Gletscherschigebiet nahezubringen. „Für die Auslands-tiroler“ - und diese dürften die Hauptzielgruppe der Leser darstellen - ist die beigegebene Karte sehr nützlich.

Einleitend wird der geschichtlich-geographische Raum vorgestellt. Schon nach wenigen Zeilen erkennt der auf-

merksame Leser, mit welcher Liebe und mit welchem Stolz Klien sen. und jun. ihre engere Heimat vorstellen. Quer durch die Geschichte erfahren wir über die erste Besiedlung, über die Burgen mit ihren Wehranlagen und Gerichtssitzen, vom Übergang Tirols zu Österreich und dem Appenzellerkrieg. Weitere leidvolle kriegerische Ereignisse sind mit der Pontlatzer Brücke und den Jahren 1703 und 1809 verbunden. Das geschichtliche Kapitel beschließen die Abschnitte Nationalsozialismus, II. Weltkrieg, die Not der Nachkriegszeit, Fragen der Energieversorgung und der Kampf um das Landschaftsbild.

Das Kirchen- und Schulkapitel beginnt mit den heidnischen Räten, den ältesten Zeugnissen des Christentums, der Frage über die Bistumszugehörigkeit, Urfarren und Dekanate. Weitere interessante Themen sind die einstige Zugehörigkeit zum Gotteshausbund, die Religionskrisen in der Reformationszeit sowie die traditionellen Wallfahrten nach Serfaus und Kaltenbrunn. Selbst so spezielle Themen wie die erste Unterkirche in Fließ werden behandelt. Den Abschluß des Kirchenkapitels bilden bedeutende Priesterpersönlichkeiten, das Krankenhaus Zams sowie das Bildungswesen im Bezirk.

Weitere Schwerpunkte in diesem lesenswerten Buch sind die Dichtkunst, die sogar durch ein eigenes Gedicht „Miar Oberländer, fölsafösch“, vertreten ist. Ebenso werden die Pflege der Musik und das künstlerische Schaffen in der Romantik und Gotik sowie im Barock übersichtsweise behandelt. Besonders die Künstler-Dynastien der Lechleitner, Thamasch und Kölle, sowie die großen Meister und Begründer des Hochbarocks, deren Wiege vielfach im Bezirk Landeck stand, werden im Buch ausführlich beschrieben. Aber auch so spezielle Themen wie die kunstfertigen Saisonarbeiter, die in Süddeutschland Arbeit fanden, werden in diesem Kapitel berücksichtigt. Berühmte Vertreter des Klassizismus und Künstler bis zur Gegenwart, sowie Malerei und bildende Künste der



Jetztzeit finden Eingang in diesem Standardwerk. Galerien im Oberland und das Bauen im Bezirk Landeck runden die Kunstszene dieses Bezirkes ab.

Ein wichtiges Kapitel dieses Buches ist die wirtschaftliche Entwicklung von der Römerstraße über alte Handelswege bis zur heutigen Autobahn. Das einstige Frachtwesen (Rodfuhr) und der Streik der Obergerichter Fuhrleute sind interessante Details dieses Wirtschaftskapitels. Weiters behandeln Vater und Sohn Klien die Verkehrsverbindung über den Arlberg, die 600-jährige St.-Christophorus-Bruderschaft, die Paznauner Handelsverbindungen und die Sonderstellung der „Herren von Ischgl“. Die nie gebaute Reschenbahn, alte Dorfordinungen, Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Handwerk, Gewerbe und Industrie, das Schicksal der Schwabenkinder und Auswanderer, Umwelt-, Abfallbeseitigungs- und Abwasserprobleme, die Entwicklung des Fremdenverkehrs bis zum Gletscherschigebiet im Kaunertal zeugen von der Reichhaltigkeit dieses Kapitels.

Schließlich gehen Vater und Sohn Klien auf die Naturkunde, die klimatischen Verhältnisse, die geologische Gliederung, die reichhaltige Flora, auf das Jagd- und Fischereiwesen, sowie auf die Fauna ein. Den allgemeinen Teil dieses Buches beschließt ein volkskundliches Kapitel, welches die lebendige Mundart, die Dorfanlagen, Haustypen, bäuerliche Wohnkultur, Trachten und Musikpflege, Hexenglaube und Zauberer, Museen, Jahresbräuche, Fasnachtsbräuche und religiöses Brauchtum behandelt. Weitere volkskundliche Schwerpunkte sind das Almwesen und die Bergmahd, Herbstbräuche, Hochzeiten, Advent- und Weihnachtsbräuche.

Entsprechend der Liebe zum Detail haben die Verfasser auch die 30 Gemeinden des Bezirkes auf 8 Seiten vorgestellt. Schließlich merkt man, daß der geistige Vater dieses Buches Vorsitzender des Chronikwesens im Bezirk Landeck ist: Auf fünf Textseiten wird der geschichtliche Überblick beginnend im Neolithikum bis zum Jahre 1991 chronikartig wiedergegeben. Damit ist dieses Buch sowohl eine lesbare Lektüre als auch ein lexikalisches Nachschlagewerk (für Gemeinden, Künstler und für geschichtliche Abläufe), das sowohl für Einheimische wie Touristen die einzige geschlossene Darstellung über den Landecker Raum bietet.

SEBASTIAN HÖZL: GEMEINDEARCHIV BEZIRK LANDECK (TIROLER GESCHICHTSQUELLEN, BAND 31).

Innsbruck 1991. 375 Seiten. Preis 255,-.

Als Ergebnis mehrjähriger Forschungsarbeit konnte Landesarchivdirektor Dr. Werner Köfler gemeinsam mit dem Bearbeiter Dr. Sebastian Hölzl den umfangreichen Dokumentationsband über die Gemeindearchive des Bezirkes Landeck der Öffentlichkeit vorstellen.

In diesem Band Nr. 31 der „Tiroler Geschichtsquellen“ sind sämtliche alten Urkunden und Akten seit dem Mittelalter angeführt und zum Großteil mit kurzen Inhaltsangaben

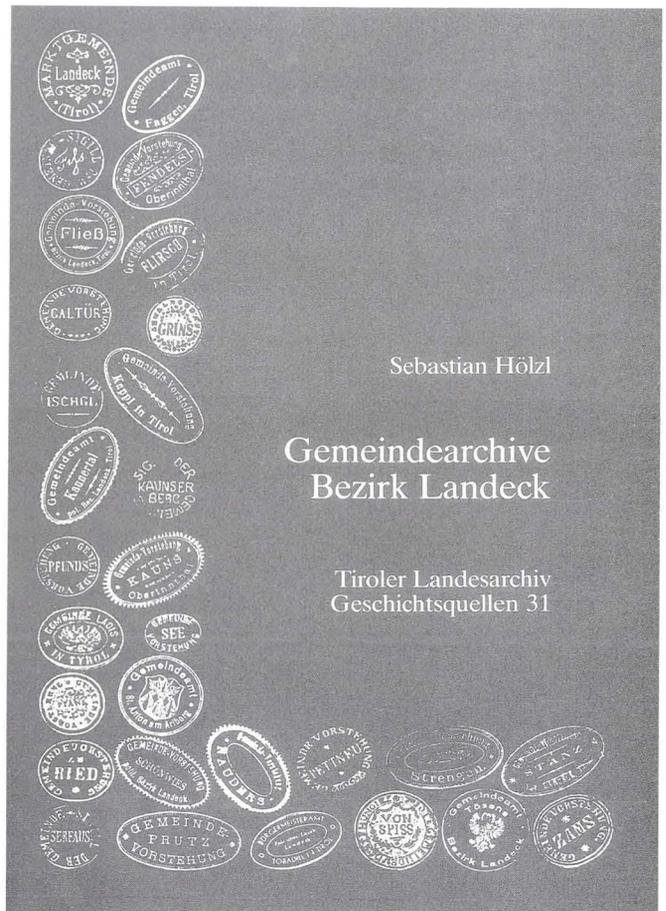
wiedergegeben. Gleichzeitig enthält das Werk ein umfangreiches Orts-, Personen- und Sachregister und für manche Gemeinden auch Hinweise auf nicht mehr auffindbare Urkunden.

Allein die Inhaltsangaben der vielen alten Urkunden, deren Schrift für den weniger Geschulten oft kaum zu entziffern ist, sind für jeden Interessierten eine überaus wertvolle Hilfe und bedeuten raschen Überblick und Zeitersparnis. Wie viele Stunden mag wohl Dr. Hölzl dafür aufgewendet haben? - Unbezahlbar!

Auch die Regesten erleichtern die Arbeit. Bereits früher schon erschienen die Geschichtsquellen der Gemeindearchive von Fließ, Nauders, Serfaus, Tösens, Kauns, Fiss und Stanz. Diese sind im Gesamtwerk nicht mehr enthalten. Erfreulich ist auch, daß im Zuge dieser Geschichtsquellenforschung in den Gemeinden Ischgl, Ried und Tösens zahlreiche unbekanntere Urkunden auftauchten.

Der Bezirk Landeck hat also fast sämtliche Archivalien (einzelne tauchen wohl immer wieder auf) aus der Kommunalverwaltung bis ins Mittelalter dokumentiert, inventarisiert und beim Landesarchiv sicherheitsverfilmt. Dr. Hölzl hat sich hier große Verdienste erworben, ihm und dem Landesarchiv mit Dr. Köfler sei im Namen der Chronisten des Bezirkes Landeck für diese Forschungsarbeit herzlich gedankt.

Der vorliegende Band Nr. 31 der „Tiroler Geschichtsquellen“, die Gemeindearchive des Bezirkes Landeck, umfaßt 375 Seiten und kann allen Gemeinden, Chronisten, Heimatforschern und Historikern sehr empfohlen werden. (Robert Klien)



PETER LINSER: BICHLBACH - WENGLE - LÄHN.
DREIDÖRFER - EINE GEMEINDE. EIN LESE-BUCH.
Im Eigenverlag 1992.

An der Fernpaßbundesstraße im Außerfern liegen die drei Dörfer Bichlbach, Wengle und Lähn, die politisch in der Gemeinde Bichlbach vereint sind.

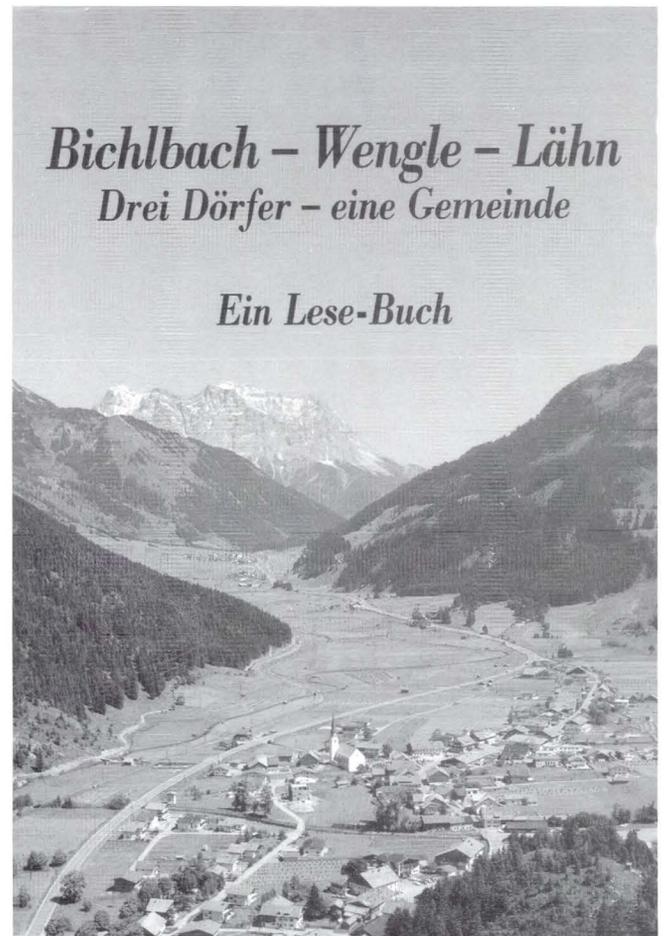
Die wechselhafte Geschichte der drei Orte wird dem Leser in vielen Erzählungen von Erlebnissen einzelner Dorfbewohner, mit heiteren und ernsten Episoden, aber auch mit historischen Fakten und Daten, mit Auszügen aus Chroniken, Zeitungsberichten und zahlreichen Bildern lebhaft vor Augen geführt. Es ist kein Bildband zum Durchblättern und auch kein bloßes Aufzählen geschichtlicher Ereignisse, sondern wahrhaftig ein Buch, das zum Lesen verleitet.

Das Werk beginnt mit Berichten von der Entstehung der Orte, der Erklärung der Ortsnamen und der Bevölkerungsentwicklung. Dorfmeister und Gewalthaber hatten früher über eine gemeinsame und gute Nachbarschaft zu walten, bis ihnen die Bürgermeister als Gemeindeoberhaupt folgten, und aus den „nachperschafften“ entwickelten sich später die Argrargemeinschaften.

Umfangreich ist die Aufzeichnung der Hausnamen, die häufig auf den Beruf der Besitzer oder die Lage des Hauses schließen lassen, und äußerst interessant, wie aus einfachsten Grundzeichen so viele verschiedene Holzmarken entstehen und dem Besitzer das Holz im Wald mit seinem „Hausmarch“ heute noch gekennzeichnet wird.

Ausführlich werden die Erwerbsmöglichkeiten der Menschen in diesem Teil Tirols geschildert. So wurde auch in dieser Gegend Bergbau betrieben. Es soll Blei abgebaut und in einem Flößlein sogar Gold gefunden worden sein. Die kargen Erträge aus der Landwirtschaft, bedingt durch das rauhe Außerferner Klima, zwangen viele Männer, ins Schwabenland zu wandern, um als Maurer, Stukkateure und Zimmerleute ihr Brot zu verdienen, aber auch Schulkinder wurden in den Ferien „hinausgeschickt“, damit ein Esser weniger daheim am Tische saß. Als Standort der einzigen Zunftkirche Österreichs ist Bichlbach weit über die Grenzen hinaus bekannt, und durch die Handwerksbruderschaft war der Ort einst Mittelpunkt des Gewerbelbens im Außerfern. Nicht nur Maurer, Steinhauer und Zimmerleute gehörten dazu, sondern auch zahlreiche andere Handwerker wollten „Mitgenossen und Zunftbrüder“ sein. Daß es auch besonders „helle Köpfe“ in der Gemeinde gab, zeigt der Bericht von den Erfindern einer Verlust- und Diebstahlsicherung für Brieftaschen und Taschenuhren, wofür diese die deutschen Patenturkunden erhielten. Aus den Gastarbeitern im Schwabenland sind heute Pendler geworden.

Immer wieder wird von der Gründung eines der zahlreichen Vereine der drei Dörfer berichtet und aus deren Chronik erzählt. Oft haben Katastrophen die drei Orte heimgesucht. Es wird von verheerenden Bränden und Lawinenabgängen geschrieben, von einer „großen erschrecklichen Schneelän“ vor mehr als fünfhundert Jah-



ren, die der Ortschaft Mittewald den heutigen Namen Lähn gab, bis in die jüngste Zeit, als vor ein paar Jahren eine Staublawine Stromleitungen zerstörte und die Bahnlinie verschüttete. Die historischen Berichte werden meist mit Zeitungsmeldungen, Bildern oder dazupassenden Sagen wunderbar ergänzt.

Probleme mit dem Straßenverkehr gab es auch schon früher; daran konnte auch der Bau der Mittenwaldbahn, die den drei Dörfern den Anschluß an das Bahnnetz brachte, nichts ändern. Die Gendarmerie-Chronik weiß gottseidank nur von eher harmlosen Vergehen zu berichten. Von großer Bedeutung war immer schon die Wasserversorgung aller Ortsteile und heute genauso wichtig die Beseitigung der Abwässer. Auszüge aus den Sterbebüchern der Pfarre geben Aufschluß über Leben und Todesursache von Personen aus dem Dorf. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist wohl auch die Sammlung mundartlicher Ausdrücke, die ja vom Aussterben bedroht sind.

In der Geschichte der Schule werden dem Leser die oft recht armseligen Lebensbedingungen der Schulmeister vor Augen geführt, die ihr bescheidenes Einkommen durch die üblichen Dienste wie Mesner und Organist, aber auch als Gemeindeschreiber und -kassier, und sogar als Nottierarzt oder Schweineschlachter aufbesserten.

Breiter Raum ist der Pfarre gewidmet, ihrer Abhängigkeit und ihrem Loskauf vom Kloster St. Mang zu Füssen, der Trennung der Pfarre Bichlbach und Wengle/Lähn,

von den Gotteshäusern, die unter größter Aufopferung der Bevölkerung gebaut wurden, und in denen berühmte Außerferner Künstler wie Balthasar Riepp, Anton Sturm und die Zeiller gearbeitet haben. Zahlreiche Geistliche, Ordensbrüder und Ordensschwestern stammen aus der Gemeinde.

Ein Landarzt erzählt von seinen Erlebnissen, von den schwierigen Wegverhältnissen, komplizierten Geburten und von Totengräbern, die Klopfzeichen gehört haben wollen. Große Not haben auch die Kriege im Laufe der Geschichte über die Bevölkerung gebracht. Äußerst spannend ist zum Schluß noch die Geschichte von der Kirchturmrenovierung anno 1885 zu lesen.

Mit den Aufgaben, die sich die Kulturrunde Bichlbach-Wengle-Lähn gesetzt hat, und mit vielen Farbbildern von kleinen und großen Kostbarkeiten schließt das Buch.

Das Außerfern ist durch dieses Werk sicher um ein bedeutendes Heimatbuch reicher geworden, das nicht nur in Bichlbach, Wengle und Lähn Gefallen finden wird.

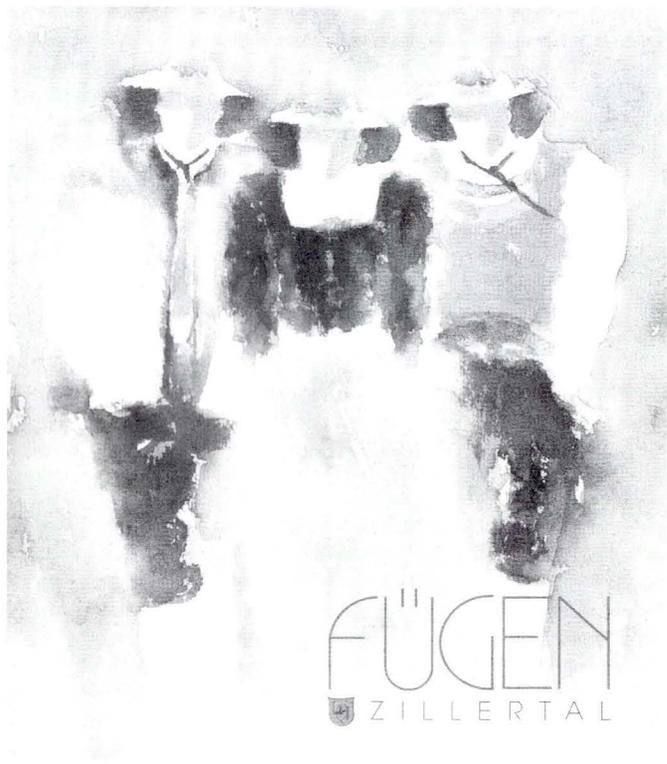
(Eduard Rauth)

DAS DORFBUCH UND DIE KIRCHENUHR Fügen 1991.

Zum Dorfbuch von Fügen, das noch niemand lesen darf.

Das Fügener Dorfbuch sei „ein wirklich gutes Buch geworden“, meint der Bürgermeister in seinem Vorwort. Die darin enthaltenen „Daten und Begebenheiten wurden geschichtlich geprüft und genau belegt“, versichert er und lobt die leicht lesbare und verständliche Form sowie die interessante Bebilderung. - Der Rezensent kann sich dieser Beurteilung nur anschließen.

Schon das für den Umschlag gewählte Aquarell einer Zillertaler Trachtengruppe (Christine Eberharter-Hruschka) weicht in seiner eindrucksvollen Synthese von nachdenklicher Moderne und Tradition ungemein wohlthuend von den hochglanz-lackierten Postkartenmotiven auf den Umschlägen vergleichbarer Werke ab. Der mit 353 Druckseiten zwar recht voluminöse, aber dennoch bewältigbare Innenteil zeigt schon beim ersten Durchblättern, daß hier ein Autor am Werk war, der in den großen Archiven zwischen Innsbruck und Wien ebenso bewandert ist, wie in seinem Geburtsort Fügen: Heinz Moser, Mitarbeiter des Tiroler Landesarchivs und als Autor zahlreicher Werke zur Tiroler Geschichte kein Unbekannter. Unter seiner Hand wird Dorfgeschichte zur Regionalgeschichte im besten Sinn: Als Chronist des Dorfes verfolgt er minuziös die Spuren, die seine Bewohner und die mit ihnen befaßten weltlichen und kirchlichen Verwaltungen im Lauf der Geschichte hinterlassen haben. So bringt er die vielen kleinen Einmaligkeiten und Besonderheiten dieses Dorfes im Zillertal zur Geltung, behandelt die Glanzlichter, die einzelne Fügener (wie etwa die Rainer-Sänger) in der Welt gesetzt haben,



wie auch die Zähigkeit und den Erfindungsreichtum, mit dem sie ihre Geschicke zu gestalten und in den vielen Zeiten der Not ihr Überleben zu sichern versuchten. Zugleich aber nimmt der Autor seinen Beruf als Historiker sehr ernst, indem er die Geschichte des Dorfes in den Gang der „großen Geschichte“ einbettet, immer wieder epochenüberspannende Bezüge herstellt und auch die dunklen Seiten der Geschichte nicht ausspart: Bereits 1933 wurde Adolf Hitler zum Ehrenbürger von Fügen ernannt, welche Ehre ihm kurz darauf zwar wieder aberkannt, 1938 aber neuerlich zuerkannt wurde; ein neuerlicher Widerruf fand nicht statt.

Neben den umfangreichen Hauptkapiteln zur Entwicklung der Gemeinde und zur Pfarrgeschichte fallen besonders die beiden, wirtschaftsgeschichtlich sehr informativen und ausgezeichnet bebilderten Beiträge über das Eisenhütten- und Hammerwerk Kleinboden und über die Dönhoff'sche Nadelfabrik auf, an denen der fundamentale Beitrag solcherart betriebener Ortsgeschichte für die weithin vernachlässigte Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols deutlich wird.

Durchaus konventionell gehalten und zunächst an das Fügener Lesepublikum gerichtet sind die Beiträge über das Bildungs- und Schulwesen und über die Vereine von Fügen. Dies sind jene unverzichtbaren Teile eines jeden guten Dorfbuches, in denen die Mehrheit der Dorfbewohner sich oder ihre Familie wiederfindet - was sicherlich die Identifikation mit dem Buch und der darin dokumentierten Dorfgeschichte verstärkt. Doch zeichnen sich auch diese Kapitel dadurch aus, daß der Autor nicht bei den dörflichen Gegebenheiten stehenbleibt, sondern jeweils in weitem Bogen die Vorgeschichte und die allgemeine Entwicklung der entsprechenden Institutionen und Verbände einholt und sie dadurch in einen allgemeinen Rahmen stellt.

Somit ist durchaus verständlich, daß der Bürgermeister in seinem Vorwort dem Autor und auch dem ihn beratenden Kulturausschuß seinen ganz besonderen Dank ausspricht und all jenen, die das Buch zur Hand nehmen, „viel Freude beim Lesen und einen tiefen Einblick in die Entwicklung unseres Heimatortes über die Jahrhunderte hinweg bis zum heutigen Tag“ wünscht. - Leider folgte dem Wunsch keine Tat. Der Eindruck hingegen, den die Geschichte dieses Buches bis heute hinterläßt, ist tief genug:



*Fügen um 1830 -
Ist die Zeit auf der Kirchenglocke stehen geblieben?*

Im Spätherbst 1991 erschienen, wurde das Buch bis heute nicht ausgeliefert, fast die gesamte Auflage von 1500 Exemplaren lagert im Gemeindegelände. Stein des Anstoßes ist ein auf S. 100 abgedrucktes Pamphlet, das 1985 in einer Faschingszeitung erschien und die deftig komische Vision eines „Zillertaler Fremdenverkehrskonzepts 1985-1999“ vorstellt. Wie alle solche Texte enthält auch dieser durchaus ein Körnchen Wahrheit und bringt zumindest ein Stück weit die Ängste der Zillertaler und der Tiroler Bevölkerung vor dem auf den Begriff, was uns ein ungezügelter Wirtschaftswachstum und eine ungezügelter Expansion des Tourismusgewerbes bescheren könnte. - Nur daß der Autor in diesem Fall nicht der berühmte Felix Mitterer ist, dessen Piefke-Saga an Deftigkeit in nichts diesem Pamphlet nachsteht, sondern ein weit weniger bekannter Herr Kirschner aus Jenbach (als Autor 1985) und ein ebenfalls weit weniger öffentlich bekannter Historiker Heinz Moser (als Autor des Dorfbuches). Die restlichen Figuren in diesem Trauerspiel „Fügener Dorfbuch“ sind in Anlehnung an die Dramaturgie Felix Mitterers rasch zusammengestoppelt:

1. Ein Zillertaler Unternehmer, der sich, aus bitterer Armut kommend, Österreichs größtes Seilbahn-Imperium erarbeitet hat, die Mächtigen des Landes zu seinen persönlichen Freunden zählt und seine Gegner - wie derzeit auch die Kritiker des von ihm geplanten Skizirkus auf dem Mölltaler Gletscher - per Gericht verfolgen läßt (vgl. „profil“ vom 27. Juli 1990 und vom 11. Mai 1992). Er scheint es vor allem gewesen zu sein, der im genannten Pamphlet eine persönliche Beleidigung erblickte und den Autor des Buches deshalb vor Gericht schleppen will.

2. Ein Bürgermeister, der sein lobendes Vorwort für das Buch flugs als Lobhudelei demaskierte, sich öffentlich auf die Seite der Kritiker schlug (vgl. „Tiroler Tageszeitung“ vom 12. März 1992) und damit nicht nur einen angesehenen Autor, sondern auch den Kulturausschuß seiner Gemeinde, der das Buch ja offensichtlich „abgesegnet“ hat, öffentlich brüskierte. Das Buch wird, so ist aus dem Gemeindeamt zu erfahren, bis zum Abschluß des (privat angestregten!) Verfahrens nicht ausgegeben.

Sind die Freiheit des Geistes und der Literatur für öffentliche Funktionsträger in Tirol immer noch weniger schützenswürdige Werte, als ebenso kurzsichtige wie eitle Geschäftsinteressen? Wird diesen zur Ehre nicht bedenkenlos öffentliches Gut geopfert und werden öffentliche Mittel verschleudert? Wer zahlt die Zinsen des eingesetzten Kapitals? Hat nicht auch die Fügener Bevölkerung das Recht, sich ein eigenes Urteil zu bilden? - Vor diesem Hintergrund bleibt, jedenfalls für den Rezensenten, auch die im Fügener Dorfbuch dokumentierte Zeitgeschichte aktuell!

Ob Heinz Moser - oder wer immer für die Auswahl jenes Mottos verantwortlich war, das dem Buch vorangestellt ist - vielleicht doch etwas gehaut hat, als er dafür einen Gemeinderatsbeschuß vom 24. März 1928 wählte: „Als Zeit hat die Kirchenglocke als massgebend zu sein und nicht die mitteleuropäische Zeit“? Ob Moser dann nicht besser daran getan hätte, seine Zeit mit der des Kirchturms zu vergleichen, als historischen Zeiten in den Archiven nachzuspüren? Und ob den damals verantwortlichen Gemeinderäten bewußt war, daß die Fügener Kirchenglocke nicht nur stehenbleiben, sondern auch nach hinten laufen kann? Ob diese wackeren Fügener damals gehaut haben, daß ihre Nachfolger die Ortszeit einst ins frühe 19. Jahrhundert zurückdrehen werden? Ob sie dann nicht gleich den Fürsten Metternich oder einen seiner Zensurknechte zum Ehrenbürger von Fügen ernannt hätten? - Nein! Die von Heinz Moser so vorzüglich aufgearbeitete Geschichte von Fügen spricht eine andere Sprache. Und so ist zu hoffen, daß dieses unrühmliche Spiel Episode bleibt, daß das Fügener Dorfbuch Beispiel für andere Werke sein möge, daß aber der bisherige Umgang mit ihm nicht Schule macht. Andernfalls: Gute Nacht Tiroler Geschichtsschreibung!

(Benedikt Erhard)

Heinz Moser: Fügen/Zillertal. Fügen (Selbstverlag der Gemeinde) 1991. 353 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Verkaufspreis öS 650.

ERWIN CIMAROLLI (Hrsg.): FAKSIMILED RUCK
MIT ÜBERTRAGUNG VOM GALTÜR-BÜCHLEIN
AUS DEM JAHRE 1774.
Eigenverlag Ischgl 1992.

Die vor über zwei Jahrhunderten verfaßte und handge-
schriebene Chronik „Denckwürdige Begebenheiten alda
zu Galthüren“ stellt eine kulturgeschichtliche Rarität für
das Paznaun dar.

Die Aufzeichnungen des damaligen Richters Johannes
Schueller und die nunmehr veröffentlichte Abschrift von
Constantinus Evaristus Cathrein aus dem Jahre 1774
können derzeit als älteste Chronik von Galtür und Paz-
naun angesehen werden. Das Galtür-Büchlein ist aber
auch deshalb ein wertvolles Dokument, weil es die Zei-
ten überdauert hat. Es galt lange als verschollen! Noch
um 1880 befand sich das handliche Büchlein in Galtürer
Privatbesitz. Mehrere Jahrzehnte war dieses wertvolle
Paznauner Kulturgut in München und konnte schließ-
lich vom Herausgeber bei seinen heimatkundlichen For-
schungen in Wien als Privatbesitz wiederentdeckt wer-
den. Die Freude über den geschichtlichen Fund des hei-
matkundlichen Kulturschatzes war groß. Nach einem
Jahrhundert kehrte die alte, vergilbte Chronik wieder ins
Paznaun zurück.

Das Chronikbüchlein wurde im Faksimiledruck, d. h. in
Originalgröße (Höhe 20 cm, Breite 16,5 cm) herausge-
bracht. Es wurde darauf geachtet, daß Faksimile und
buchstabengetreue Abschrift sich gegenüberstehen, um
dem Leser von heute die Möglichkeit zu erleichtern, sich
nach Belieben am Text selbst oder an seiner Übertragung
zu informieren. Da die alte Sprache in weiten Teilen nicht
leicht verständlich ist, wird eine „Übersetzung“ in die
Sprache der Gegenwart angefügt, ergänzt um einige
Anmerkungen, die uns heute nicht geläufige Hinter-
gründe zu erhellen und erklären versuchen.

Das Galtür-Büchlein mit der Schilderung von Leuten
und Ereignissen im Paznaun beginnt mit der Kirchweihe
Anno 1383 und endet geradezu symbolträchtig am Vor-
abend der großen Umwälzungen durch die napoleo-
nischen Kriege. Neben den kulturell und geschichtlich
interessanten Begebenheiten in und um Galtür bietet
dieses Faksimile samt Transkription (abgesehen von eini-
gen Übertragungsfehlern) eine nützliche Grundlage,
um sich in die Schrift des 18. Jahrhunderts einzulesen. Im
Anhang werden einige alte Fotos abgedruckt, die in be-
eindruckender Weise zeigen, wie sehr sich das Ortsbild
innerhalb eines Menschenalters auf Kosten der Kultur-
landschaft geändert hat. (S. H.)

Das besondere Bild Sie sieben Zwerge von Samnaun

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts
gab es im Samnaun auffallend viele
Zwerge.

Josef Walser konnte mit viel Glück einige Photographien
dieser Zwerge sammeln und die wichtigsten Daten dazu
recherchieren. Univ.-Prof. Dr. Gregor Mikuz, Vorstand
des Instituts für Pathologische Anatomie an der Univer-
sität Innsbruck, gab uns zu diesen Bildern folgenden
Kommentar:

„Die ursprüngliche Vermutung, daß es sich um einen
sogenannten endemischen Kretinismus handeln könnte,
hat sich nicht bestätigt. Die Zwerge sind proportionell
gebaut und zeigen einen normalen Gesichtsausdruck,
der auch auf eine normale Intelligenz schließen läßt. Die
Tatsache, daß zwei Zwerge als Viehhändler tätig waren,
bestätigt mich in dieser Annahme. Der bei einigen dieser
Zwerge auftretende Quadratschädel ließ in mir die Ver-
mutung aufkommen, daß es sich um eine schwere

Rachitisform (Vitamin D-Mangel) handeln könnte, aller-
dings müßten dann mehrere Fälle auftreten.

Die Familiennamen sprechen dafür, daß die Zwerge
entfernt verwandt waren, was sehr stark für eine gene-
tisch bedingte, vererbte Krankheit spricht. Wollten wir
bei der Theorie der Rachitis bleiben, so gäbe es durchaus
eine vererbte Form, die man als Vitamin D-resistente
Spätrachitis oder Phosphat-Diabetes bezeichnet. Die
Krankheit tritt familiär auf und zeigt einen dominanten
Erbgang.

Andererseits könnte es sich auch um eine der vielen
vererbten Knochenerkrankungen handeln. Wobei
wiederum die Schädelform am ehesten für die sogenannte
Hypochondroplasie spräche. Auch diese Krankheit zeigt
einen autosomal dominanten Erbgang. Die Intelligenz
der Kinder ist meist normal.

Dies sind allerdings reine Vermutungen, die lediglich
auf dem Aussehen der Zwerge basieren.“



Susanne Jenal (3. 9. 1873 – 3. 5. 1934), Philomena Jenal (28. 8. 1877 – 10. 1. 1905), Josefa Prinz (26. 1. 1880 – 1. 2. 1943), Maria Kleinstein (11. 2. 1880 – 29. 7. 1920), Julius Kleinstein (15. 6. 1876 – 17. 7. 1933), Rudolf Prinz (25. 8. 1882 – 28. 5. 1959), Ulrich Prinz (27. 5. 1884 – 13. 3. 1950). Die Aufnahme entstand um 1900. (Foto aus dem Gemeindearchiv Ischgl)



Ulrich Prinz (links) und Rudolf Prinz (rechts) sind den alten Ischglern ein Begriff. Sie besuchten nämlich viele Jahre lang als Viehhändler Mitte August den Alpmarkt im Fimba und am 13. September den Ischglerner Markt.



Maria Kleinstein (links) und Julius Kleinstein (rechts) mit ihrer normal gewachsenen Schwester Susanne.

